H
2446

von Halden
N. 5105.

Heinrich Joseph Watteroth

für

# Toleranz

überhaupt

und

# Bürgerrechte

der

# Protestanten

in

katholischen Staaten.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Wien, zu finden bey Franz Leop. Grund, bürgerl. Buchbinder nächst St. Stephanshauptthore. 1781.

Summus utrinque
Inde furor vulgo, quod numina vicinorum
Odit uterque locus, cum ſolos credat habendos
Eſſe Deos, quos ipſe colit.

JUVENAL.

# Wie einig ist die Menschheit?

Wäre es möglich eine Religion und übereinstimmende Grundsätze zu denken dem ganzen Menschengeschlechte zu geben: Welch ein unnatürlicher Menschenfeind würde die Glückseligkeit verkennen, die der Menschheit in einem so seeligen Zustande des Friedens gewiß wäre, und wer würde die Versuche nicht herbeywünschen? Eintracht und Menschenliebe würden

mit holden Händen ihre Früchte unter den Bewohnern des Erdbodens ausspenden. Für den Schatten unser Existenz würden wir kaum eine höhere Glückseeligkeit erwarten. Sterben hieße uns vielleicht Gewißheit mit Ungewißheit vertauschen.

Aber nur Träume, nur Phantasien können uns in solche Welten der Harmonie versetzen: nur der schöpferische Genie des Dichters erschaft Paradiese hieniden, in denen wir uns von dem Eckel erholen mögen, der eine empfindsame Seele auf dem Schauplatze der zerfleischten Menschheit überfallen muß. Man gehe von Pole zu Pole: überall ragen die Floren der Zwietracht über die einzelne Pflanzen der Einigkeit hervor. Hier ruft ein Weiser: der Mensch ist zum Kriege gebohren: dort ein anderer: das Geschöpf der besten Gattung ist zur friedsamen Glückseeligkeit geschaffen. Wer hat Recht? Geschichte und Zustand der Menschheit allein können Data zur Entscheidung denjenigen Richtern geben, welche mit einem allgemeinen Wohlwollen die ganze Menschheit überschauen.

Mitten in bürgerlichen Gesellschaften haben Menschen ihre Karaiben, Gatten an Gatten, die das engste Band der Natur vereinigt, Väter an Söhnen, Brüder an Brüdern, die einerley Muttermilch getrunken, ihre Wütriche und Feinde. Unterthanen ihre Despoten und blutdürstige Tirannen in so mannigfaltigen Strecken des Erdbodens an Vätern des Vaterlands, ihre Betrüger an Repräsentanten (*), und heuchlerische Spitzbuben an seynwollenden Vätern der Wahrheit (ich meine) an Lamen, Bramanen und Bonzen des Orients.

Eine wilde Rotte kämpft gegen die andere, Nationen gegen Nationen, und Reiche gegen Reiche. Hier kriegen und streiten sie, um sich dort zu vereinigen. Da trit man zusammen um hier zu trennen. Neue Bündniße werden angekettet, und die alten zerrissen. Aber um die Menschen, die unschuldigen Opfer und die unglückliche Werkzeuge der Ehr- und



(*) Man geh in die Geschichte orientalischer oder europäischer Reiche.

Raubsucht der Großen (wenn wir die gekrönten Menschenfreunde auf den Thronen Europens ausnehmen) zu täuschen, sagt man ihnen in manchen Staaten, „der Krieg ist wegen dem Frieden. Die Erfahrung allein verräth aufrichtig den Menschen das Geheimniß, daß der Friede meistens nur wegen dem Kriege ist. Es gab Fürsten selbst in Europa, die ihren Völkern nur Erholungsstunden erlaubten, um neue Kräften für Mord- und Schlachtfelder zu sammeln. Vielleicht würden in Europa mehrere Antonine, denen das Leben eines einzigen Bürgers zu erhalten schätzbarer wäre, als tausend Feinde zu erlegen, die Zierde der Thronen seyn; wenn nicht Richilieus Plane machten, und Louvois an ihrer Ausführung arbeiteten, oder wenn nicht gar zu friedsame Gedanken eines Fürstens in dem Sisteme von Europa oft sogar schädlich werden könnten. Dies Sistem erschwert zwar die Eroberungen aber nur durch allgemeine Kriege.

Uberall, wo nur die Magnetnadel hinführt, legt der Europäer unvergängliche Proben seiner Kunst Menschen aufzurei-

reiben ab; und während daß Staaten durch ihre Emissäre in fremden Erdtheilen unterjochen lassen; so machen andere wieder Entwürfe, diese aus ihrem Besitzungen zu vertreiben. Der Franzos flattert um die Hemisphären herum, und wiegelt alle Völker zur Empörung, und zum Kriege gegen den Stolz der Britten auf, um auf seinen Trümmern das Gebäude der bourbonischen Entwürfe zu gründen. Aber das große Brittanien, beynah das einzige Land wahrer Vaterlandshelden, rafft alle Kräften zusammen, und zeigt seinen Nationalhaß in voller Thätigkeit gegen Bourbons Gallier (*), und der Anhang fühlt ganz die Schwere seiner Rache, unter dessen ausserordentlicher Aufbietung die Britten selbst unterliegen müßen. Deleatur Carthago haben sie umsonst gerufeu.



(*) Bourbon will die Handlung der Britter schwächen: würde diese aber nicht an sich selbst geschwächt werden, wenn andere Nationen ihren Handel mehr ermunterten?

Ein gewisser Staat eine ganze Periode hindurch genöthigt, fremde Adler zu ropfen, um die Blöße seines eigenen mit ihren Federn zu bedecken, wünscht Wolkenbrüche, die den Schwung des doppelten Adlers erschweren könnten. Katharina ruft aus allen Reussen von den Eisschollen Siberiens bis an das wärmere Bette des Dniepers ihre Völker, hält sie in gereiheten Legionen bewaffnet: und der Turban in Konstantinopel muß zittern. Schweden noch zu schwach, Dänemarken sein Uebergewicht fühlbar zu machen, hängt mit diesem an einem Mitteldinge zwischen Frieden und Kriege. Italien, Deutschland, Pohlen und Portugall wanken unter dem Schutze des Gleichgewichts.

Wohlwollende Menschen, Heinrich der IV. von Frankreich, S. Pierre und Rousseau dachten, und gaben Entwürfe, aus dem ewigen Kahos von Frieden und Kriege in Europa eine andaurende Ruhe zu schaffen: Aber der naturalisirte Hang zum Kampfe, und die beynah auf allen Thronen regierende Eroberungssucht erklärten diese als Träume. Der physische und noch mehr der politische Zusammenhang un-

unsers Erdtheils machte auch so gutherzige Gedanken zu Schimären. Allgemeiner Frieden in Europa wäre in so weit Weltfrieden als seine Kriege Weltkriege sind. Europa müßte nach solchen Entwürfen ein Japan werden; und denn würde es vielleicht seinem Kubo dereinst wie man bey Heinrichs des IV. Entwürfen schon vermuthete, unterliegen, der seine Oberherrschaft durch Unterhaltung aller Uneinigkeiten zwischen Unterkönigen gründen könnte. So in den politischen — und nicht besser in den idealischen Welten.

In der Republick der Gelehrten ist nicht weniger Uneinigkeit. Kein Geist, kein Sistem, keine Wissenschaft ist ohne Widersprecher. Theorie streitet immer gegen Praktik, und Praktik gegen alle Theorie, Machiavel in manchen Kabinetern, und Antimachiavel in Büchern. Die Litteratur der Alten war so voll von Schulen und Sekten, die sich entgegen arbeiteten, wie die neuere. Aber nur darinn unterschieden sich von jeher die Uneinigkeiten der Gelehrten von den übrigen, daß sie keine Menschen opferten, und keine Staaten zerrütteten. Sie

fruchten meistens der Wahrheit, erhalten den menschlichen Verstand in Thätigkeit, entwickeln seine Kräfte und ernähren den Forschungsgeist. Welche Wahrheit ist zu heilig, und zu entschieden, die nicht durch Widersprüche gewinnen könnte? was sich der Prüfung der Vernunft entzieht, sind gerade die erstaunlichen Lügen, welche den Menschen so abwürdigen. Die Weisen dieser Republik sind es, welche durch Mittheilung ihrer Beobachtungen die Klagen der unglücklichen Menschheit mit der Vorsehung wieder aussöhnen; indem sie ihr die guten Folgen vorlegen, welche die größten Uebel, und die grausamsten Verheerungen unter der geheimen Leitung der Vorsehung unverhoft hervorbringen.

Aber die Professionisten der Theologie, die Verfechter der Religionen ohne evangelischer Liebe, ihre Sekten und ihre Grundsätze (wenn ich mich in vergangene Zeiten versetze) muß ich größtentheils ausnehmen. Der Mißbrauch, die verkehrte Anwendung dieser Wissenschaft hat dem ganzen Erdboden Tirannen, Räuber nnd Verheerer gegeben. Bedenken wir die Folgen,

gen, welche ihre Bruten der Eigennutz, der Mißverstand, die Herschsucht, und die blinde Bekehrungswuth nur in der christlichen Welt, nur in den neueren Zeiten gebohren haben, zählen wir die ungeheure Menge Menschen, die sich unter der Fahne der Intoleranz erwürgt haben, schaudern wir über die Heere des Kreuzes eben so, wie über die Heere des Monds mit ihren Urhebern. Was geschehn, ist geschehn: aber für itzt und die Zukunft muß man Vorsehung treffen. Die Funken der Religionsraserey, die hin und wieder noch unter der Asche glimmen, müssen ausgelöscht werden; damit sie nicht wieder in verheerende Flammen auflodern. Ueberführen wir die Menschen, daß Trennung der Scholastiker in der Theologie keine Trennung der bürgerlichen Gesellschaft seyn sollte, gewöhnen wir sie mit mehrerer Hochachtung an ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter, an ihren gemeinschaftlichen Lehrer an Christus zu denken, als an die Häupter ihrer Parthey. Machen wir daß sie erkennen, daß Moises, Konfuz, Zoroaster, Sokrates ebenfalls Wohlthäter der

Mensch-

Menschheit waren, daß sie den Anhängern von diesen auch dem Iroquesen dem Hottentoten, und allen ihren Mitmenschen eben sowohl, als ihren Mitkhristen Menschenliebe schuldig sind, heben wir die Stimme der Natur aus den Klüften, in welchen sie der blinde Religionseifer eingekerkert hält, arbeiten wir mit der ganzen Masse unsere Kräften dahin, daß Staaten, und Fürsten allen Religionspartheyen die mannigfaltigen Pfade zum Himmel von der theologischen Streitsucht reinigen, die diese so unsicher macht.

Duldung Duldung! diese ist die Mutter der Ruhe, der Glückseeligkeit, und des Wohlstandes aller Reiche: diese ist die sanfte Vermittlerin zwischen streitenden Partheyen. Durch ihre Mithilfe allein werden Staaten ihr Eingeweide gegen alle Epidemie des Fanatizismen präserviren. Sie verdient und bedarf überall Tempel, Altäre, und Prediger. Interesse der Staaten ist eine reichhaltige Quelle von Gründen, welche die Stimme des Herzens, und eines aufgeklärten Verstandes gegen al-

les

les, was die Polemik, und der heuchlerische Menschenfeind entgegensetzt, unterstützen. Solche Heuchler giebt es unter allen Himmelsstrichen noch, die die Menschen über Mißbräuche mit einer andern Art von Duldung einschläfern wollen, und muthige Angriffe auf das, was die wahre Duldung in ihrer Wirkung stöhrt, der Intoleranz selbst anrechnen. Aber Männer die ein warmes Gefühl für die Menschheit belebt, sollen nur ihren Leidenschaften den Lauf, und ihre Verläumder der Verachtung überlassen. Der Urheber der Natur hat Adams Kindern keine Leidenschaften gegeben, um sie zu unterdrücken. Er hat uns mit einem Gefühle ausgerüstet, das sich gegen Tirannen, Räuber, Bösewichter, und Betrüger der menschlichen Gattung empört. Es würde unsinnig seyn, wenn man dem Tyger den Namen eines sanften Reh, dem Wolfe den Namen eines liebenswürdigen Lammes, dem Raubvogel den Charakter einer Taube zulegen wollte. Es würde Gleißnerey seyn, wenn ich die Unthiere der Menschheit nicht Unthiere nännte, ihre Grausamkeit

und ihre Betrügerey nicht zu schänden wagte. Wo ist die Sittenlehre die uns Bescheidenheit gegen diese zur Pflicht macht! ich kenne keine, als die, welche mit der Wahrheit ungeheuchelt bestehen kann. Es widerspricht nicht den Grundsätzen der Liebe, wenn man die Menschen haßt, welche jene entehrt haben.

Ich bin Katholik: es ist also natürlich, daß ich für die Duldung derjenigen rede, die es nicht sind. Wäre ich Protestant, ich schriebe für die, so ohne Protestation glauben. Es wäre auch Zeit, daß die Protestanten sich selbst Vorwürfe der Intoleranz machten. Es ist wahr, sie haben am ersten die Vortheile der Toleranz eingesehn; aber die auffallendsten, und neuesten Beyspiele des Religionshasses gegen die Katholiken sind auf ihrer Seite. Selbst im Mutterreiche der Philosophie, in Großbrittannien stürmten vor nicht lang die Schaaren des fanatischen Gordons, versengten und verbrannten alles, was katholisch war, und regen sich von neuen zum

Heerzuge gegen die katholischen Glaubensartikel.

Das evangelische Germanien hat nun auch einen sieghaften Helden über arme einfältige Wahlfarter. Die Engländer schämten sich ihres verrufenen Parlamentsherrn, und die Deutschen werden sich noch weniger ihres intoleranten Reichsgrafens rühmen. Aber eine große Thorheit wäre es von den Katholiken, wenn sie sich wegen ein paar unvernünftigen Schwärmern befugt hielten, ihre intolerante Gesinnungen beyzubehalten, oder ihre Toleranz aufzugeben. Noch weniger können solche Thorheiten das Verdienst weiser Fürsten von Seite der Protestanten um die Toleranz verdunkeln. Vielleicht gelingt es mir, meinen orthodoxen Brüdern ein Präservativ dafür zu geben.

Meine Absicht ist eine bekannte Grundeigenschaft vorzulegen, die allen Religionspartheyen Ruhe und Frieden versichern sollte; und auf diese sollte man Toleranz gebauet zu sehn wünschen. Sie liegt in der Natur der christlichen

chen Religion, und des Staats, in welchen sich diese ausgebreitet: sie ist mehr als anderthalbtausend Jahre verkannt, oder wenigstens ohne volle Anwendung geblieben. Die Staaten haben die Religion, und die Kirche die Staaten verwirrt. Ich werde mit einigen Riesenschritten die Geschichte durchlaufen, und die Scheidwege betreten, welche Fürsten und Priester vermißt haben: und durch die Bollwerke des Aberglaubens brechen, welche die Intoleranz decken. Meiner Absicht werden die Weisen ganz gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen: Aber die Ausführung kann ihrer Erwartung unzusagend seyn. Wenn man meinem Talente nur Kräftigkeit vorwirft, so sagt man mir eine Wahrheit, die ich gar zu wohl selbst erkenne: Aber man berechtiget mich, auch meine gerechten Tadeler aufzufodern, daß sie meinen Fehler durch ihre Fähigkeit ersetzen.

## Von dem Einflusse der Religionen auf den Staat.

Ob ein Staat ohne Religion bestehn könne, dies ließe sich am besten unter-

suchen in einem Staate, der ohne Religion bestånde.

Man můßte sich eine bůrgerliche Gesellschaft von unglůcklichen Ohngötter idealisiren: denn noch nie hat der Erdboden eine getragen. In der Geschichte der Menschheit ist es entschieden, daß mit dem Begriffe irgend eines göttlichen Wesens die Religion, und mit dieser die bůrgerliche Gesellschaft gewöhnlich selbst anfångt, und sich entwickelt.

Menschen die ein nomadisches Leben fůhren, oder herumirrende Wilde haben weder Götter, noch Tempel, noch Altåre, und folglich auch keine Religion. Wenn erst mehrere Menschen und Familien in genauere gesellschaftliche Verbindungen zusammen treten; wenn herumirrende Horden veste Wohnsitze aufschlagen, und das Gefůhl fůr gesellige Bedůrfnisse sich nach und nach in dem rohen Herzen des Wilden entfaltet; sodenn fångt auch der Verstand an, Kråfte zu entwickeln, und zusammengesezterer Begriffe fåhig zu werden.

Leidenschaften und Wünsche erschaffen Götter: Bewunderung, Furcht, oder Dankbarkeit machen da oft ein noch unbegreifliches Phenomen der Natur, nach der Beschaffenheit des Eindrucks, den es auf die Seele des Wilden macht, anbetungswürdig. Sonn, Mond, und Elemente waren, und sind noch in allen Welttheilen (unsere ausgenommen) angebetet.

Abgötterey und Aberglauben sind die erste Religion der Menschen, wenn sie den Stand der Wildheit verlassen. Eh eine Gesellschaft zu dem Grade von Politur gelangt, daß einige glückliche Talente aus ihr von den angebeteten Wirkungen der Natur auf ihren Urheber, sich also zu Begriffen von einem höchsten Wesen erheben, und aus diesen eine vernünftige Religion ableiten könnten; so haben die Abgötter schon unumstößliche Altäre, und ein verjährtes Ansehn; denn zu einer solchen Vervollkommenung des Verstandes gehört (wenn sich eine Gesellschaft selbst überlassen bleibt) eine Periode von mehr als 2000 Jahren.

Ein

Ein Volk das mit seinen Göttern in seiner Religion alle Stufen der Kultur durchwandert, und mit diesen gleichsam aufgewachsen ist, kann sodenn nur durch wunderbare und ausserordentliche Vorspieglungen für reinere, und mit dem natürlichen Lichte vereinbarlichere Religionsbegriffe gewonnen werden.*) Seine Lehrer müßen aus dem Schooße des Himmels gewöhnlich herabsteigen, oder wenigstens mit diesem in unmittelbarer Kommunikation stehn. Es ist wahr, Konfuzius breitete in China seine Lehren ohne Mithilfe des Betrugs aus: aber Konfuz gab auch keine neue Religion; er stellte nur die alte wieder her, und führte sie auf eine reinere Sittenlehre zurück. Wäre Sokrates nicht zu redlich gewesen, hätte er zur Ausbreitung seiner Lehre ungewöhnliche Mittel angewendet,



*) Omnes (sagt Cicero 6. act. in verrem) religione moventur a Dios patrios quos a majoribus acceperunt, colendos sibi diligenter & retinendos arbitrantur.

so würde er seinem Vaterlande die vernünftigste Religion unter allen, die sich ohne wahre Offenbarung der Gottheit denken läßt, gegeben haben. Gräzien würde denn alle Eigenschaften, und Vollkommenheiten vereinigt im Besitze gehabt haben, die ein Volk auf die höchste Stufe der Politur, die nur zu erreichen ist, erheben können. Schade für die Menschheit! daß Mahomet nicht Sokrates, oder Sokrates nicht Mahomet seyn konnte, der ohne seine Betrügereien nicht so viele Völker dem Joche seiner Lehren unterworfen haben würde.

Wenn wir die Menge von Religionen, die auf dem weiten Erdkreise Menschen betrügen, und glücklich machen, vor unserm Antlitze versammlen, so stehn wir vielleicht vor dem der Wahrheit gefährlichsten Labirinthe, in dem weise Männer die Hochachtung für die beste so oft, und so sehr verlohren haben; daß sie diese Wohlthäterin aus dem Herzen der Staaten zu verweisen toll genug seyn konnten. Einem christlichen Staate seine

Re-

Religion nehmen, wäre das nicht eben so gut, als die vornehmsten Adern desselben zerreißen? Die vereinigte Weisheit aller Philosophen würde nicht im Stande seyn, ihren Verlust durch bürgerliche Gesetze zu ersetzen. Man zeige mir einen einzigen Staat von Europa, der einer wahren und zusammenhangenden Gesetzgebung nur fähig ist. Was würden doch wohl unsere Staaten ohne Religion seyn? Der Schut von Gesetzen, unter dem alle Reiche von Europa bis itzt, und allem Ansehen nach bis zu ihrem Untergange seufzen werden, trägt nichts zur Bildung tugendhafter Bürger bey.

Man zeige mir eine einzige Tugend, die wir Gesetzen anrechnen können, die nur der Schikane und Bosheit zur Nahrung dienen, Gesetzen zu deren Kenntniß eine lebenslängliche Verwendung nöthig ist! wem sind wir also unsere Tugenden und Rechtschaffenheit anders schuldig, als der khristlichen Religion?

Hobes, nach ihm Rousseau, Helvetius und so viele andere klagten das Khri-

stenthum als eine Feindin des Staatsinteresse und patriotischer Tugenden an. Eben die erhabene Grundsätze, die dem Leidenden Trost, dem Tirannen Strafe, der Tugend Belohnung verheißen, eben die, welche dem Herzen die beste Richtung, den Leidenschaften Mäßigung, und der Menschenliebe Nachdruck geben, schienen jenen die Thätigkeit des Patriotismen zu entnerfen, die Khristen zu großen Handlungen unfähig, und gegen den Ruhm heroischer Thaten zu gleichgültig zu machen, wovon uns durch die begeisterende Dichtkunst, und durch die rednerische Geschichtschreiber der Alten so erhöhte Beispiele überliefert sind.

Es ist wahr, die khristlichen Grundlehren erheben die Gemüther ihrer Anhänger über alles, was Ruhmsucht reizt, und den Leidenschaften schmeichelt: Sie dämpfen das Feuer zu sehr, das die Menschen zu brausenden Thaten anfeiert: Sie suchen aus sinnlichen Menschen ganz geistische zu machen: diese ewig glücklich zu versorgen, ist der Hauptzweck ihrer Stiftung.

Aber

Aber dies sind auch nur Lehren, nur wohlwollende Rathschläge, keine unbedingte Gesetze, und Foderungen. Diese machen übrigens ruhige in sich selbst versammelte, befriedigte und weise Menschen, also auch glückliche.

Nur alsdenn werden diese Lehren schädlich; wenn sie in Bigotterie ausarten; wenn sie sich in Gelübden verlieren,*) vermög deren man der Welt abschwört, um ihr zur Last zu werden: wenn sie in die Wohnsitze des Aberglaubens, und der Dummheit führen, um Gottes Tagdiebe und Betrüger der Menschen abzugeben. Was haben die von der Schwärmerey, den Satzungen der Hierarchie oder der päbstlichen Staatskunst größtentheils erschaffene Orden mit der Religion zu thun? man zeige mir, daß sie von der Religion eingeführt; und dann werd ich allen Menschen, welche der Gesellschaft nicht nützlicher seyn können, zurufen. Hüllt euch in die Kutten? Aber was



*) Ich rede hier nicht von Gelübden und Sachen, welche die Religion will.

Vernunft und Naturgesetze verwerfen, kann auch die Religion nicht wollen.

Sey es denn endlich, daß die Religion nur Bürger für den Himmel will, so fodert sie doch von ihren Anhängern solche Verdienste um die Mitmenschen, wodurch jene die besten Bürger werden müssen, welche sich darum bewerben.

Die Gesetze der Religion schreiben Sicherheit des Eigenthums, Beobachtung der Pflichten in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens, Gehorsam gegen Obrigkeiten, Zärtlichkeit der Aeltern und gegenseitige kindliche Ehrerbietung vor. Die Religion legt Liebe, Güte, Barmherzigkeit, Freundschaft, Treue, Aufrichtigkeit, und Dankbarkeit in das Herz. Sind dies aber keine Haupteigenschaften guter und rechtschaffener Bürger?

Der Staat, dem die Religion nachtheilig seyn sollte, müßte aus einer Rotte Räuber bestehen, in welchem keine andere Tugend das Bürgerrecht haben könnte, als die Geschicklichkeit zu würgen, und zu rauben. Unglückliches Reich,

in

in welchem man die Tugendlehrerin nicht dulden wollte! Würde ohne Religion einige Triebfeder der Tugend in uns arbeiten?

Hebt denn die Religion den Endzweck der Staaten auf, weil sie einen besondern hat, und den ihrigen von diesem unterscheidet? Läßt sie nicht allen Nationen, und Staaten das Recht Patrioten zu fodern, Krieger zu bilden, und sich zu vertheidigen, indem sie der ganzen Menschheit Frieden, und Liebe predigt? billigt die Religion die Sklaverey, wie Rainal glaubt, wenn sie den Sklaven tröstet? haben denn endlich nicht alle christliche Staaten die glänzendesten Beyspiele der Vaterlandsliebe? Großbrittanien, die Schweiz, Holland, Frankreich ꝛc. können ihre patriotischen Tugenden immer mit Gräzien, Rom, Karthago und Egypten messen: und waren das keine Hamilkarn und Scipionen in ihrer Art gleiche Patrioten, die auf dem Landtage zu Preßburg mit einem raschen Säbelzuge M. Theresien die Vertheudigung der Monarchie schwuren?

Freylich sah es in den Staaten des von uns so angebeteten Alterthums anders mit der Religion aus. Die Gesetze thaten dort alles. Die Gesetze des Minos in Kreta, des Likurgs in Sparta, des Solons in Athen, des Zamolxis in Thrazien, so vieler Gesetzgeber in Egypten, des Romulus, des Numa, und der 12. Tafeln in Rom regulirten alle Handlungen der Bürger, und richteten diese auf den Zweck des Staats.

Die bürgerliche Gewalt, und die Gewalt der Religion kamen aus einerley Quelle, und zielten auf einen einzigen Zweck, beyde vereinigteu sich entweder in einerley Händen, oder die eine war der andern solchergestalt untergeordnet, daß das Volk sie in seinen Begriffen und in seiner Furcht und Ergebenheit nicht davon abzusondern wagte; die Religion bereitete die Gemüther zum Gehorsam und erhielt sie in der Unterwerfung gegen die Gesetze. Keine Pfaffengesetze waren mitregierend: der Bürger hatte keinen doppelten Stand, und keine Layenpflichten: keine Widersprüche zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt theil-

ten,

ten, und zerrütteten den Staat. Es war ein harmonisches Ganzes. Die Pfaffen in Egypten begleiteten zwar die vornehmsten Würden des Reichs: sie wachten aber auch für das Beste des Staats, und für die Befolgung seiner Gesetze: sie brauchten ihr geheiligtes Ansehn nur ganz zum Besten Egyptens, weil sie kein anderes, als bürgerliches Interesse kannten.

Die Religion beschränkte sich im Grunde nur auf die Verhältniße zu den Göttern. Sie war ohne Grundsätze, ohne Bibel, ohne polemische Bücher, ohne Theologie, und folglich auch ohne polemische Streitigkeiten, und was das beste war, ohne Verketzerungen.

Der Dienst des Altars bestand aus mitologischen Operationen, die mit einigen Zeremonien unserer Mönche in vorigen und noch in unseren Zeiten das der gesunden Vernunft, und dem guten Geschmacke eckelhafte gemein hatten. Die Götter waren oft selbst ein Greuel der Natur, und personifizirte Schandthaten. Die Gesetze nahmen oft die guten Sitten gegen

gen die Religion selbst in Schutz. „Auf„geklärte Nationen konnten jenes in „den Sitten ihrer Götter (heißt es in „der Geschichte der Deutschen) ertra„gen, was sie in den ihrigen nicht dul„den mochten.“ Die Phänizier, Egyptier Schöpfer der Götzen, die Griechen und Römer hatten in der Epoche, wo sie Lehrer der Nationen und ihrer ganzen Nachwelt hatten, noch eben so unsinnige Götter auf den Altären, und in Tempeln wie die alten Deutschen im Stande der Barbarey, Mexiko und Peru in der ersten Stufe der Kultur anbeteten.

Die Vergötterung der Helden, der Stifter von Staaten und ihrer weisen Gesetzgeber war ein Hauptzug und fruchttender Brauch ihrer bürgerlichen Religion: Sie war die größte Belohnung und Dankbarkeit, welche Staaten ihren Wohlthätern erweisen, und wodurch sie sich neue erwerben konnten.

Aber nicht immer hat man hiervon den wahren Gebrauch gemacht. Besonders die Apotheosis der Römer hat liederliche

Bu-

Buben, tirannische Thronbesitzer unter die Zahl der Götter versezt. Der Dairi in Japan thut es noch, und keine Seele darf sich unterstehn, diesem Hohpriester darüber die Wahrheit zu sagen, seine politische Kunstgriffe, und Betrügereyen der Welt vorzulegen. Noch weniger rathe ich einem aufgeklärten Layen in Europa die Politique der römischen Kanonisationskammer zu entziffern, und die Subjekte zu prüfen, die in dieser Welt von ihr mit Eingriffen in die Rechte der Gottheit für Magnaten des Himmels erklärt sind.

Die Weisen unter den Alten erkannten freylich eben so wohl, wie die aufgeklärten Khristen den von ihren Betrügern aus vorigen Jahrhunderten und durch die Unwissenheit in das Khristenthum gemischten Aberglauben, die Thorheiten ihrer Mytologie, und die Abwürdigungen des Verstandes, welche die Religion mit sich führte. Sie behandelten aber die reinern Begriffe von Gott und der Religion als Geheimniße: man philosophirte in allgemeinen Sätzen von diesen,

sen, und war ausserordentlich behutsam mit Folgerungen, die der Verehrung der Götter hätte gefährlich werden können. Plato legte in seiner Republik zum Grunde, daß man die Religion, die in einem Staate eingeführt seye, nicht angreifen dürfte. Cicero lachte zu Hause über die Götter, die er in öffentlichen Tempeln mit verehrte. Cato konnte nicht begreifen, wie sich die Augures und Auruspices begegnen könnten ohne zu lachen. Der Consul Klaudius konnte sogar seinen Unmuth nicht verbergen, wie die Hühner vor einer Seeschlacht nicht fressen wollten. „ so sauft, (sagte er) wenn ihr „ nicht fressen wollt" und warf dir Hühner mit ihren geheiligten Gebauer ins Wasser. Numa Pompilius hielt die Erkenntniß von Gott für eine Sache des blossen Verstandes, die nicht durch Schnitzbilder, Producten, oder Phenomene der Natur, durch Küh, Hirsche, oder Tauben begreiflich gemacht werden könnten. Unter ihm waren auch die Römer noch keine so abergläubische Anbeter der Götzen, eben so wenig wie die Khristen unter aufgeklärten Seelsorgern vernunftlose

Ver-

Verehrer der Mirakelbilder seyn sollten (*).

Wenn aber das Volk Sklave des Aberglaubens und der Götzen war, so waren die Götter und die Religion Sklaven und Werkzeuge der Männer am Ruder des Staats. Besonders die Patrizier zu Rom wußten das Volk meisterhaft durch die Aussprüche der Götter, und die Wahrsagerey nach ihren Absichten zu lenken. Daher hatten sie auch die Religionsgeschäfte beinah ganz in ihrer Direktion. Die römischen Kaiser verbanden selbst das Amt eines Hohpriesters mit dem Zepter Die Vermehrung der Götter hieng selbst vom Staate ab. Rom war der Sammelplatz von Gottheiten aller Nationen, dort (pflegte man zu sagen) giebt es ein leb-

(*) Der Hr. Bischof in Neustadt hat in seiner Diözes durch ein Zirkularschreiben einige Zweifel gegen die häufigen Mirakel zu erkennen gegeben, und behält sich die Untersuchung hinführo vor. Wir haben nun Wunderwerke der Bilder mit der bischöflichen Authentik zu erwarten.

lebloses Volk, welches das Lebende an der Zahl weit übertrift: also einige Millionen, und noch mehr als zu Meako in Japan. Es war ein Gegenstand (man kann sagen) ein Meisterstück der römischen Staatskunst, die unsere heutigen Staaten gegen die Religionspartheyen so lang verkannt haben, daß sie die Götter der eroberten Provinzen in die Hauptstadt aufnahmen. Durch diese Aufnahme verbanden sie die eroberten Länder enge mit dem Hauptstaate.

Der Augenblick war gekommen, die Apostel der aufgeklärten Lehren des Christenthums traten eben unter diesen abgöttischen Nationen auf, und kündigten ohne Zurückhaltung den Schaaren von Göttern den Krieg und Ruin an. Rom fühlte die Erschütterung der vesten Theile seines Reichs, die ihm ein so ausgebreitetes Lehrsistem drohete. Die Aufhebung einer Religion, die durch so viele Jahrhunderte hindurch mit den Eingeweiden des Staats verwachsen, war eine Revolution, die das Christenthum unbedingt foderte.

Celsus Voltairens Idol ein mit dem Kaiser Adrian gleichzeitiger Geschichtschreiber warf den Khristen besonders vor, daß sie ihre Religion als die alleinherrschende der ganzen Welt öffentlich aufdringen wollten. Eben die Furcht für diese Alleinherrschaft, die von den Aussprüchen der Götter bestättiget wurde, quälte, und setzte die Priester des Heidenthums gegen alles, was die Kaiser zum Besten der Duldung für die christliche Religion unternahmen, in die heftigste Bewegung.

Alexander wollte Khristus unserm Religionsstifter einen Tempel bauen, und ihn unter die Götter versetzen. Adrian ertheilte sogar Befehle in allen Städten dem Khristengotte wirklich Tempel aufzurichten, die man die Adrianische nannte. Aber sein Vorhaben wurde durch die Intrigue derjenigen vereitelt, welche von dem Orakel die Antwort erhalten hatten, daß, wenn dies geschähe, wie es viele Leute wünschten, die ganze Welt die khristliche Religion annehmen würde. Der Schluß blieb daher immer für die Verfolgung der Khristen.

Die christliche Religion mußte entweder vertilgt, und die Götter geschützt, oder die christliche Religion mußte angenommen werden. Ein Mittelding gab es nicht. Alles was nicht bekehrt wurde, schrie daher um Vertilgung des Christenthums.

Die Stimme der Verfolgung wurde zuweilen heiser, aber sie erholte sich gar bald wieder. Sogar die menschenfreundlichsten Imperatoren, und wahre Patrioten waren grausame Verfolger des Christenthums, nicht sowohl aus Religionshaße, sondern aus zudringlichen Ursachen des Staats: sie sahen die Christen als Feinde alles dessen an, was die Gesetze und die Grundverfassung des Reichs heiligte; und ihre Lehren schienen ihnen den Saamen zur innern Zerrüttung auszustreuen, die Auslöschung der noch übrigen politischen Tugend zu befördern, und die Vaterlandsliebe dem Hange zur Religion zu opfern; indem sie die Religion ganz untergruben, mit der der Patriotismus verbunden; und den Schutt der Tempeln foderten, um auf ihren Trümmern Kirchen aufzurichten. Es war kein Uebel

bel im Staate, das man nicht als eine Wirkung der christlichen Religion ansah.

Rom war in die Periode seines Verfalls eingetreten, wie das Christenthum in dem Reiche fußte; wie viel konnte man also zur Verschwärzung seiner Lehren sagen? „ Was kann uns besser, „ (schrieb der Präfekt Symmach in einem Briefe an die Kaiser) zur Erkenntniß der Götter führen, als die „ Erfahrung unserer vorigen Glückseligkeit? wir sollten so vielen Jahrhunderten getreu seyn, und unsern Vätern „ folgen, die so glücklich den ihrigen „ gefolgt sind. Denket, daß Rom mit „ euch spricht, und sagt: grosse Fürsten, Väter des Vaterlands ehret meine „ Jahre, während denen ich die Zerimonien meiner Vorfahren allzeit beobachtet habe. Dieser Gottesdienst hat „ die ganze Welt meinen Gesetzen unterworfen, durch diesen ist Hannibal „ von meinen Mauren zurückgeschlagen, „ und die Gallier vom Kapitol. Für „ die Götter des Vaterlands begehren „ wir den Frieden, wir begehren ihn „ für die inländischen Götter, wir las-

„ sen uns in keine Streitreden ein, die „ nur müßigen Leuten zukommen, wir „ wollen Gebete opfern, und keine Zänkereyen. „ So dachten die Römer, so feierten sie die Gemüther zur Verfolgung, und Vernichtung des Khristenthums an.

Aber kein Joch war zu grausam, keine Verfolgung zu tirannisch, die Ausbreitung des Khristenthums zu hemmen. Wunderwerke rissen die Menschen zum Glauben; und der Lorberkranz eines Martirers machte den Bekehrten alle Grausamkeiten erträglich. Der Zeitgang, in welchem die Khristen verfolgt wurden, war eben das goldene Zeitalter des reinen Christenthums, das wir vielleicht umsonst zurück wünschen. Das Evangelium siegte über Götter, und den Staat, und bestieg mitten in der Unterdrückung endlich den Kaiserthron selbst.

Das Khristenthum nun auf dem Throne, der Friedensgott auf dem Altare, und seine Lehren unter dem Volke ohne Verfolgung, sind Ereignungen, bey denen man Ruhepunkte, und Erholungen

für

für die tirannisirte Menschheit erwartet. Hier sollte nun die Epoche des Friedens, und der allgemeinen Menschenliebe anfangen.

Umsonst — verlassen wir die Partheylichkeit, die in der Geschichte der ersten Christen nur Wunderwerke in Bekehrungen, und unsterbliche Verdienste in ihrem Proseliteneifer aufzählt; so finden wir, daß sie selbst gar bald die Stärke ihres Arms jeden fühlen ließen, der nicht glauben wollte, was sie glaubten.

Sie unterwarfen nun die Unglaubige dem nämlichen Joche, das sie abgeschüttelt hatten. Vorher stritten sie sanft und mit Gründen, nun mit Waffen gegen die Heiden, mehr zwar wegen ihrer vorigen Tiranney, als ihrer Religion: das Kreuz bezeichnete gar bald die Fahnen der christlichen Intoleranz, und der Aberglauben ließ durch das Zeichen des Kreuzes sogar Konstantius Heeren am Himmel (in hoc signo crucis vinces) Siege verkündigen.

Konstantin der Große, dessen Größe keineswegs die Intoleranz ausmachte, der erste Khrist auf dem Kaiserthrone wurde der Stifter des orthodoxen Kaiserthums, und der khristlichen Religionsraserey im Oriente zugleich: Konstantinopel wird nun der Hauptsitz der Kirchenzänkereyen, der Verketzerungen, und natürlich also auch der Theologie.

Wer lernen will was auch die beste Religion für nachtheiligen Einfluß auf den Staat haben, und wie sie seinen Verfall beschleunigen kann; wenn sie nicht nach ihrem Endzwecke geleitet wird, der studiere, wenn er in seinem eigenen Vaterlande nicht Stoff genug dazu findet, die Geschichte des orientalischen Kaiserthums.

Die Kaiser wurden nun nicht mehr vergöttert, sondern verketzert. Statt Staatsrath zu halten, hielten sie Konzilien, statt Gesetze zu geben, oder für die Befolgung der vorhandenen zu sorgen, bekümmerten sie sich für die Ausführung der Kirchendekrete: statt Kriegsheere zu üben, und Truppen ge-

gen die Reichsfeinde anzuführen, übten sie sich, und Pfaffen in Verfechtung theologischer Sentenzen, stürmten sie Bilder, ließen die Truppen Tempel zu Ehren der kanonisirten Mönche, und der heiligen bauen, zahlten dem Feinde Tribute, traten Provinzen ab, und baten Gott um Vergebung für die Zeit, so sie auf die Regierungssorgen wandten.

Die Wuth der eingebildeten Gottesgelehrsamkeit, und die Mönchsraserey herrschten in Konstantinopel mit voller Macht. Sie hoben auf den Thron und stürzten herunter. Sie blendeten und machten sehend: sie wollten alle Staatsfieber kuriren, und ordneten so lang Blutbäder an, bis endlich das Kaiserthum an ihren Grundsätzen hektisch verstarb, und das Evangelien dem Korane in Konstantinopel weichen mußte.

Dies meine Leser! war der traurige Einfluß, den die christliche Religion durch Mithilfe der griechischen Hermeneutik auf den Staat im Oriente hatte. Im Occidente zeigte sich dieser Einfluß mit gleich abentheuerlichen Wirkungen, wo-

von wir noch die Folgen zu bestreiten haben, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Priester mehr das Metier der Fürsten, und dorten die Fürsten mehr das Metier der Pfaffen und ihrer Grundsätze trieben.

Christus gab seinen Aposteln nur Schlüssel und Felsen: die leider gar zu bald ausgearteten Nachfolger aber erschlichen, und erwarben (ich bedaure daß mich die Geschichte dies zu sagen dahin reißt) Länder dazu. Man denke so, wie ich an die so lang vorgegebene Schankung des Konstantins und Pipius, an die angemaßte Staaten des Mathildis ꝛc. Sie brauchten Schwerter zu Dollmetschern des Evangeliums, das die Hermeneutik, und der Eigennutz in seiner liebenswürdigen Einfalt verdorben hatte.

Das von Pharren zu Rom *) zum Bischof, vom Bischof zum Patriarchen, vom

*) Deswegen hatte die Kirche doch seinen Bischof, welcher der erste unter seines gleichen nach dem Willen unsers Heilands

vom Patriarchen zum ökumenischen Bischof, von diesem zum Oberhaupte der Kirchen, und Staathaltern Khristi, vom Unterthan der Könige zum Reichsfürsten in Italien, zum Souveraine von Rom, Oberlehensherren von Neapel, und Sizilien, König der Könige, und Weltherrschern entstandene Haupt der Khristenheit und von ganz Europa, verschlang alle Gewalt der Reiche in sich, die auf den Trümmern der römischen Monarchie, aus ihrem Kahos hervorwuchsen.

Dies in seiner Kirchenwürde mir so erträgliche Haupt wurde die **Sonne**, und machte die Fürsten zum **Monde**,



---

lands seyn sollte. Diejenigen so dies anstößig finden werden, sind vermuthlich in der irrigen Meinung, daß der Primat zu Rom seinen Sitz haben müsse. Die Zeiten haben Rom dazu gemacht, aber von der Bestimmung oder Stiftung unsers Erlösers weis ich nichts. Khristus schickte seine Aposteln in alle Welt, Er sagte nicht daß sie den Tribut von Europa zu Rom verzehren sollten.

und zu Königen die im Finstern zu regieren nur von ihm die allerhöchste Erlaubniß hatten. Quanta (sind die eigene Worte Pabst Innocenz des Dritten, die er in vollem Gefühle seiner Allmacht dem Kaiser Balduin schrieb.) Quanta inter Solem & Lunam, tanta differentia cognoscatur inter Pontifices, & Reges. So groß der Unterschied zwischen Sonn und Mond ist, eben so groß ist er zwischen Päbsten und Königen. Die Fürsten waren daher nur unterthänige Sklaven ihres Hohpriesters, die sich seinen Befehlen unter der Strafe der Absetzung zu Füßen werfen mußten. Sie hatten das Recht alles zu binden und los zu lassen: vermög dieses sonderbaren Rechts wurden ganze Nationen von dem Gehorsam gegen ihre rechtmäßige Souverains, von Eiden und Pflichten dispensirt, und berechtigt eine Rotte Bösewichter zu werden, wenn sie nur einträgliche und stockdumme Layen waren.

Keine Schandthat war zu groß, die der kostbare Ablaß nicht verzeihlich machte. Blut und Gut der ganzen armseligen Khristenheit zirkulirte nur für Mön-

che,

che, Priester, und die päbstliche Kammer. Von dem Hohpriester hieng es ab, allgemeine Tribute der Leichgläubigkeit aufzulegen: und seine in alle Welt versendete Finanzapostel verstanden mitten in einem Zeitalter, wo es noch keine keine Wissenschaft gab, die Völker auszusaugen, die Kunst Auflagen einzukaßiren besser, als alle unbürgerliche Methodisten unsers Jahrhunderts: und wann ja die Bachas des Großsultans, oder die Finanzpächter des Königs von Frankreich was zum voraus haben sollten, so bin ich doch überführt, daß sie in der Kunst zu betrügen den damaligen Uebereutern der römischen Finanz weit nachstehen müßten.

Und endlich (sagt der würdige Geschichtschreiber der Menschheit Iselin) wurden alle Sünden mit Vergebungen an die Priesterschaft getilgt. Der Himmel wurde mit lauter Männern besetzt, welche ihre Ländereyen und Meyerhöfe hieniden gegen Provinzen hingegeben hatten, die dort oben gelegen sind.

In

In der Hölle brannten nur diejenigen, welche Herz und Verstand genug hatten, sich den Eingriffen, den Räuberenen und Mißbräuchen der Geistlichkeit zu widersetzen. „Meine Lehrer, ihre Schüler und ich wären in jenen Zeiten lebendige Opfer des Teufels gewesen. Glückliche Menschen! glückliches Jahrhundert, in dem wir unsern Zeitgenossenen alle Unordnungen der Priester aus vergangenen Zeiten vorlegen dürfen, in dem wir so viel würdige Kirchenvorsteher haben, die diese Schandflecken ihrer Vorfahren verdammen, aber auch freilich noch so viele Heucheler, die sie in das Gewand der Vergessenheit gekleidet wissen wollen. Sie lernen durch die Erinnerung an diese die gegenwärtigen, und das Joch, wovon man sie noch nicht ganz befreien kann, ertragen, und sich gegen neue empören.

Erst mit dem Ausgange des Mittelalters brachen einzelne Stralen der Aufklärung durch die dicken Nebel, welche die Unwissenheit und den Aberglauben vieler Priester umwölkten: hin und wieder wagten es dreiste Sklaven des Aberglaubens auf die Ketten des Priesterdespotismen

zu

zu beissen: und Fürsten parirten mit glücklichem Widerstande dem Arme des Hohpriesters aus: Grundsätze, die den Unterschied zwischen der Gewalt der Pfaffheit und der Staaten berührten, wurden durch eine besondere Entwickelung von Zufällen unter der Begünstigung der Fürsten gangbar, und machten Vorbereitung zur Erkenntniß des Grundsatzes, **daß die Kirche im Staate und nicht der Staat in der Kirche sey.** Dieser Grundsatz ist ein Grundpfeiler der Thronen: Seine Umkehrung warf die Thronen um, und die Donnerkeile des Vatikans konnten sodenn unaufhaltbar die Grundpfeiler der Staaten zerschmettern. Aus seinem Mißverständniß und Außerachtlassung erwächst leicht ein Mittelsatz, der auf der Seite der Fürsten gefährlich werden, und den Thron zum Bischofsstuhle zugleich machen kann.

Dies war beinah der Fall der sich bey der großen Trennung der Kirche ereignete. Eine Hälfte von Europa, indem sie das Joch des Pabsts abwarf, fiel fast in ein eben so großes Extremum, als in welchem wir den Orient gesehn haben.

Die von dem päbstlichen Stuhle, und der Hierarchie ohne Sistem, ohne Unterstützung der Aufklärung abgefallene Fürsten und Staaten fanden sich in der Verlegenheit Glaubensartikel, und Katechismen zu machen, und diese mit dem Degen in der Faust durchzusetzen. Parlamenter, Reichs- und Landtäge sahen eine lange Periode hindurch Kirchenversammlungen ähnlich. Die Protestanten zerrissen sich die Köpfe auf diesen mit Debatten der theologischen Schule, und der Verfertigung einer neuen Polemik: ihre Fürsten wurden beinah in ihren Staaten, was der heilige Vater im Kirchenstaate, die Fürstbischöfe in den Provinzen des deutschen Reichs, oder, wenn man will, was die Chalifen waren, oder die Könige in Persien, der Kaiser von der ottomannischen Pforte, und der Kaiser von China noch sind. So raubten denn (ist man nach orthodoxen Grundsätzen zu reden befugt) die Staaten der Kirche die Gewalt, da sie ihr, oder ihren Vorstehern nur die ihnen eigene hätten wieder nehmen sollen. Glück für die Menschheit, daß Handel und Wissenschaften die Thronen der protestantischen Staaten an die Geschäf-

schäfte der Regierung gleich darauf wie sie mit ihrer Katechetik fertig waren, fesselten! sonst würden sie vielleicht Gesangbücher komponirt haben, statt Polizey- und Handlungsverordnungen zu geben: Cronwell würde sonst England zum Reiche einer niederdrückenden Bigotterie gemacht haben.

Ich halte es für ausgemacht, daß die Gewalt der Kirche in Händen des Fürstens eben so abentheuerlich und schädlich als die Gewalt des Staats in Händen eines Bischofs sey. Schriftsteller, die den Fürsten alles zuwinden, verrathen weder Grundsätze, noch Liebe der Ordnung. Sie sind niederträchtige Schmeichler der Despotie, und suchen oft das Resultat von Bürger- und Religionskriegen zum Muster der Nachahmung zu machen. Die Natur der christlichen Religion leidet nicht, daß der Fürst zugleich Hohpriester sey.

Das ganze orthodoxe Europa, das noch mit der römischen Kadeter in Verbindung geblieben ist, hat die Bande einer gemeinschaftlichen Kirche beibehalten,

ten, und die Fesseln der römischen Staatskunst immer mehr und mehr aufgelößt: da im Gegentheile die Protestanten beinah so viel Kirchen als Staaten haben. Wenn man aber die Eingriffe des päbstlichen Hofs in die geheiligten Rechte der Staaten nur langsam auf der Seite der Katholiken einstellte; so kam es daher, weil man das Gebäude der päbstlichen Staatskunst anschüttelte, ohne seine Grundpfeiler zu untergraben, und weil die Thronen dem ewigen Wechsel von schwachen, mittelmäßigen und grossen Subjekten unterworfen sind. An einem schwachen Fürsten hatte der päbstliche Hof gewöhnlich einen Devoten, an einem mittelmäßigen einen nicht ganz abgeneigten, an einem großen Fürsten und Minister seinen Herrn. Unter diesem mußte sich die italische Politique beugen, und wenn ihre übrige Bewegungen fruchtloß ausfielen, so legte sie jeden Stoß sammt ihren Kreaturen und Heuchlern, indem die Bannflüche und das Loslassen von Unterthanseiden ausser Kraft und Mode waren, gemeinschaftlich zum Kreuz Khristi. Unter einer nicht ganz abgeneigten Regierung erhielt sich die Mitherr-

herrschaft des Vatikans in ihrem Einfluße; indem sie Einwilligungen und Erlaubniße ertheilte, die der erste dorten nicht angesucht hätte. Aber unter einer schwachen Regierung glänzte die Sonne wieder, und Rom stürzte durch Intriguen; wenn sie ihre eigene Macht nicht unmittelbar brauchen wollte, Minister, und Räthe, die seinen Absichten widerstanden. Es ertheilte aber Seegen, Abläße und schenkte Reliquien seinen Lieblingen am Hofe, und die damaligen Pomballe mußten ins Exilium.

Im ganzen kam der Erhaltung der römischen Eingriffe, welche die Datarie päbstliche Gerechtsame nannte, das sich so durchkreuzende Interesse der Höfe in Europa, in Deutschland die gegenseitige Eifersucht der erz- und bischöflichen Stühle, und das ohne Philosophie herrschende kanonische Recht zustatten. Wäre Harmonie und Zusammenwirkung unter den Höfen gewesen, (ich bin überführt) die Khristenheit hätte ihren obersten Kirchenvater zu verehren, ohne daß die Staaten mit dem römischen Hofe unangenehme Mißhelligkeiten abzuthun hätten.

Hier meine Leser! breche ich meinen Diskur, der noch ausserordentlich weit ausgedehnt werden könnte, über den Einfluß der Religion, der Kirche, und der Theologie auf den Staat ab. Ich habe den Einfluß mehr historisch als demonstrativisch, mehr wie Bürger, als Laye betrachtet. Siamo (redete einst ein patriotischer Senator zu Venedig den Mitgliedern des Senats zu) Siamo Veneziani, poi Christiani, erst Venezianer, dann wollen wir auch Khristen seyn. Erst Bürger (sollten wir denken) dann wollen wir auch Layen seyn. Was war, ist nicht mehr so, kann nicht mehr so seyn.

Wenn die Päbste des eilften und zwölften Jahrhunderts (heißt es in d. Vorr. zum 3. Th. d. Gesch. der Deutschen durch unterschobene Schriften, und die Trugschlüße der Theologen ihrer Zeit verführt, wie sich Fleury ausdrückt, ihre Gewalt zu weit ausgedehnt, und durch das zu weite ausdehnen sie gehäßig gemacht haben, so folgt gewiß nicht, daß man noch wirklich zu Rom eben solche Grundsätze hege, und daß man nicht eine vollkommene Harmonie der geistlichen und weltlichen Macht, als die Grundlage der Glückseligkeit der Kir-

che

che sowohl, als des Staats ansehe, und aus allen Kräften zu befördern suche: ich bitte meine Leser sich auch dies von mir gesagt seyn zu lassen, wenn sie wollen.

Da die christliche Religion selbst wider alle solche Priesterunordnungen, wovon ich geredet habe, und noch reden werde) protestirt; so habe ich nicht Ursach um Vergebung zu bitten; weil ich die Wahrheit gesagt habe. Ich bin auch im Grunde (ich gesteh es) gegen Vorwürfe und Beschuldigungen derjenigen, denen es am Herzen und Verstande fehlt, eine Wahrheit zu fühlen, bis zur Extremität gleichgültig.

Messieurs les sots, je dois, en bon
Chretien
Vous fesser tous: car c' est pour votre bien
Etre, aux sots.

## Von der Grundeigenschaft der Duldsamkeit der christlichen Staaten.

In der Religion der Juden waren die Gesetze der Religion die Gesetze des Staats. In der Religion des Zoroa-

sters waren die meisten Grundregeln der Staatskunst mit der Sittenlehre der Religion verwebt. Der Brama in Indien hat alles zur Religion gemacht, Gesetze des Staats, Sitten, Gebräuche und selbst das, was man Manieren einer Nation nennt, sind den Vorschriften der Religion unterworfen. Mahomet gründete sein Reich ganz auf seine Religion. Der Dalailama in Tibet, und der Dairi in Japan mußten es geschehen lassen, daß zwischen ihrer geistlichen Gewalt und weltlichen Macht Linien gezogen wurden, wovon ihre Religion nichts weis. Der erste fand an dem Konthaischkane, und der letzte an seinem Feldherrn den Lehrer eines Geheimnißes, das den Kirchensprengel vom Gebiete des Staats unterschied.

Die khristliche Religion ist die einzige unter allen auf Grundsätzen gebauten Religionen, welche mit der Herrschaft dieser Welt und seiner Reiche nichts zu thun haben will. Ihr Stifter sagt es feyerlich, „mein Reich ist „nicht von dieser Welt," und die Fürsten dieser Erden antworten: „un-

„ser

„ ser Reich ist nicht von jener Welt, „ dort oben stehn wir in dem Range der „ geringsten unserer Sklaven.“ Aber Väter der Kirchen und der Staaten regieren über Menschen, und Menschen sind es, in deren Händen der Stifter unsrer Religion sein Reich hieniden gelassen hat, Menschen sind es, die das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen zu vertauschen leicht verführt sind.

Ich habe meinen Lesern einige Beispiele von der Metamorphose der Religion in Herrschsucht, und der Regierungsgrundsätze in theologischen Unsinn aufgezählt, ich habe sie in das elende Gemengsal von Fürsten- und Pfaffenregierung geführt. Aus diesem Kahos muß man die verlorne Grundeigenschaft herausziehen, die den Schooß des Staats allen Menschen öffnet, die nichts glauben, was die Ruhe einer bürgerlichen Gesellschaft störte, oder dem Wohle des Staats nachtheilig wäre. Zur Aufrechthaltung dieser Eigenschaft müssen daher zwischen dem Throne und dem Altare, zwischen der Kanzel, und dem Richterstuhle unüberschreitbare Gränzenlinien gezogen werden, die das Gebiete des Staats, und seiner

Diener von dem Sprengel der Kirche unvermischt, und abgesöndert halten. Wo sie aber verloren oder vermischt sind, da fodert das Beste der Religion, und das Interesse des Staats Hand an ihre Absönderung zu legen. Wo sichs immer thun läßt, muß dem Priester das beschwerliche Amt eines Richters entzogen werden, man muß ihn vom Richterstule auf die Kanzel setzen, auf der er das Evangelium predigen, und nicht den einträglichen Aberglauben vertheudigen, sondern die Herzen der Layen vorbereiten sollte, auf daß sie desto bessere Bürger werden mögen. Der Priester soll die Bürger überführen, daß dort oben noch eine Instanz ist, die Rechenschaft von ihnen fodern will, wie sie den Gesetzen ihrer Landesväter nachgelebt haben. Er soll sie nicht hier den Despotismen seiner Gesetze, und seiner Gerichte unterwerfen.

Es ist ein gefährlicher Grundsatz in seiner Anwendung, welcher fodert, daß der Staat der Kirche den Arm seiner Stärke leihen müsse. Er kann nicht mit Behutsamkeit genug vertheidigt, und angewendet werden. Wie leicht kann

dieser nicht die Fürsten zu Miethlingen der Streitsucht wegen läppischen Dingen der Priester herabwürdigen? wie leicht und wie oft hat dieser die Fürsten nicht zu Exequenten ihrer Aussprüche und Diener ihrer Gerichte gemacht? Berechtiget er nicht die Pfaffen, die ich nicht mit den würdigen Priestern vermische, die hin und wieder das Beste der Kirche in ihren Händen haben, alle Augenblicke den Staat in seine Absichten, in seine Verfolgungen und Raserey zu verwickeln (*), Kriegsheere zu Unterstützung, und Ausbreitung seiner Theologie und Materialien zur Verbrennung der Ketzer zu fodern? und sind die Fürsten immer aufgeklärt genug, solche Ansprüche abzuschlagen? Damals wie die Könige in Europa noch ganz, und alle Söhne in Khristo, Unterthanen vom päbstlichen Hofe



(*) Die neuere Geschichte von Frankreich hat noch die Kriege zwischen den Jansenisten und Mollinisten in frischen Andenken, wie würdig war die neuliche Erklärung des Königs über die angesuchte Theilnehmung an ihren aufgerührten Zänkereien.

und zugleich Feldmarschälle von der Kommißion de propaganda fide waren, so wurden sie für den Verlust und die Wunden, welche sie aus fanatischer Ergebenheit, der Menschheit, ihren Staaten, und der gesunden Vernunft verursachten, mit Prädikaten von Rom aus, die ihrem Verdienste angemessen waren, gekrönt. Daher bekam zum Theile (wenn wir die Geschichte fragen) der französische Thron den allerkhristlichsten, der spanische den katholischen, der portugiesische neuerlich den allergetreuesten Titel, und der englische das Prädikat eines Vertheidigers des Glaubens, wegen einer theologischen Dissertation.

Ehren wir diese Titel der Thronen, welchen die Zeit einen Werth gegeben hat, und die sich vererben; aber freuen wir uns noch mehr, daß wir in Zeiten leben, in denen man sich um keine neue bewirbt, und allen Auffoderungen ausweicht.

Kaiser Joseph der Erste dachte schon nachahmungswürdig. Auf Verwendung Karls des Zwölften von Schweden gestat-

stattete er seinen evangelischen Unterthanen in Schlesien eine ungehindetere und freiere Religionsübung. Der apostolische Abgesandte verband ausserordentliche Vorwürfe mit der Vorstellung, daß ein Kaiser wie Joseph das Interesse seiner eigenen Religion der Religion der Ketzer geopfert habe: der Kaiser aber erkannte das Interesse seines Staats, und was das Interesse der Religion angieng, so wußte er ganz wohl, daß dies keine Unterdrükung foderte, und ihm nicht verboth die Schlüsselarmee des Fürstens zu Rom im spanischen Sukzeßionskriege zu entwaffnen. „Sie sind glücklich genug, (war seine spaßende Antwort für den Nuntius) daß mir der König von Schweden nicht zugemuthet hat, selbst lutherisch zu werden: hätte ers begehrt, wer wüßte was ich gethan hätte?„ Hiemit überließ er den Unterhändler der Intoleranz seiner Verlegenheit, und seinen angeführten Interesse.

Im Kabinette eines Fürsten soll Staatsklugheit, nicht der Glauben regieren. Es war lang ein gewöhnlicher, aber auch ein ausserordentlicher Despotismen der

Regenten, daß sie das was sie glaubten, und die Religionspartheÿ, der sie ergeben waren, zum herschenden Glauben, und zur herschenden Partheÿ machten. Weder Katholiken, noch Protestanten sind freÿ von diesem Vorwurfe. Aber berechtiget halte ich jeden Bürger, vor dem Throne zu fragen: Wer hat dir das Recht gegeben mir deinen Glauben aufzudringen, und mich den Kapritzen deiner Bigotterie zu unterwerfen? wer hat das Kleinod seiner Seele deiner Willkühr dargebothen. Ist es nicht genug, daß ich die Freiheit in meinen Handlungen den Gesetzen des Staats hingegeben habe! soll meine Freiheit zu denken auch noch den Nacken beugen? Ich gebe der Souveränität alles was ihr nöthig ist mich zu einem rechtschaffenen Bürger zu machen: Aber Fürst vergönne auch in deinem Reiche meinem Gewissen die Freiheit das zu glauben, auf dessen Rechnung ich ewig glücklich zu werden hoffe! Fürst du bist wegen uns Bürgern, aber wir nicht wegen dir, wir haben also das Recht von dir zu fodern, daß du unserem Glauben mehr, wie wir dem deinigen, anhangest.

Ein Fürst ohne alle Religion auf dem Throne ist ein tirannisches Raubthier seiner Unterthanen, er macht die Foderungen seiner Leidenschaften, seiner Wollust und Tiranney zu Bedürfnissen des Staats. Er sihet sich ohne Pflichten, ohne Gesetze Gutes zu thun, und ohne Furcht, bey seiner Gewalt alle Uebel zu verüben. Er kann ein Nero, ein Heliogabel oder ein Kaligula werden: nichts hält ihn zurück als äußerliche Zwangmittel. " Wisse Fürst (sagte ein ohngöttischer Weise zu Schin„Tßong der ersten Kaiser in China, wie er sich über eine hungerdrohende Dürre als einer Strafe des Himmels betrübte). Wisse Fürst daß alles, was sich in der Welt zuträgt blos die Wirkung eines blinden Zufalls seye, die du durch quälende Andacht nicht ändern wirst. „ Hu„pieh ein vornehmer Minister ahndete diese Gottlosigkeit. „ Was für eine Lehre (sagte er zu dem Atheisten) erkühnest du dich mit einer so ernsthaften Mine zu geben. Wann es mit einem Kaiser soweit gekommen ist, daß er keinen Scheu vor dem Himmel hätte, welche Missethat

wür-

würde er nicht zu begehen im Stande seyn!"

So wahr, so gewiß es ist, daß Unglauben auf dem Throne das gefärlichste Phenomen ist, so haben es doch Männer verkannt, die sonst für das Wohl der Menschen nicht übel dachten. Sie sind über die Gränzen eines in seiner Art nöthigen Indißirentismen gegangen und haben den Fürsten Toleranz auf Unkösten der Religion gepredigt; oder sie haben höchstens die Vorschriften der Religion denen zugestanden, die zum Gehorchen, und nicht zum Gebieten geschaffen sind. Die khristliche Religion (sagt man) will ausgebreitet seyn, also führt sie den Proseliteneifer mit sich, und folglich ist sie von Natur aus intolerant: wenn ein Weiser eine moralische Wahrheit entdeckt: Wünscht er nicht diese der Erkenntniß seiner Mitmenschen einleuchtend zu machen, und ist er deswegen intolerant? warum wirft man aber der khristlichen Religion Unduldsamkeit vor, weil sie Völker mit Liebe, Sanftmuth, und Gründen aufzuklären bestimmt ist? man muß nur die Emissäre der Finanztheologie,

gie, und die Kreaturen der Jesuitenpolemik nicht mit Aposteln, das Verketzerungsmagazin, die päbstliche Bullen, die Bannflüche, und die kanonischen Satzungen nicht mit den Lehren des Evangeliums vermischen, so wird man Vorwürfe der Intoleranz gegen eine Religion, die die ganze Menschheit in einem brüderlichen Liebensbande haben möchte, beschämt von seiner eigenen Ungerechtigkeit zurücknehmen. Wenn dann auch die Religion und die Kirche den Bekehrungseifer auffodert, folgt es deswegen, daß der Staat, wenn er nicht mit der Kirche vermischt ist, d. i. wenn er kein Kirchenstaat ist, der Bekehrung keine Schranken setzen könne! weiter unten hievon mehr —

Ein Staat oder ein Fürst, der in den Gränzen seines Gebieths auf was immer für eine Art, entweder kraft der Erkenntniß seines wahren Interesse, oder vermög der Grundverfassung verschiedene Partheyen der christlichen Religion besitzt, muß diese als Layenkinder von verschiedenen Müttern, die an ihm als Bürgerkinder ohne Unterschied einen ge-

mein-

meinsamen Vater ohne Vorliebe erwarten, in allen ihren Angelegenheiten behandeln; und wo eine unnatürliche Grundverfassung durch das Uebergewicht der herschenden Parthey immer die Wage der Geduldeten sinken läßt, hier muß der Fürst dem gedruckten Theile durch sein Gegengewicht aufhelfen.

Mitten in einer Epoche, wo die Hände einer Religionsparthey von dem Blute der andern in Europa noch trauften, wo die meisten Thronen mit der Schande der Religionsverfolgung gegen ihre eigene Unterthanen noch befleckt waren, gab **Penn** ein der Eloge aller Weisen so würdiger Quäcker, jedem Fürsten das Beispiel eines liebvollen Landesvaters gegen alle Religionspartheyen, und zugleich den Beweis der Dultsamkeit, welcher ein khristlicher Staat fähig seyn kann. Dieser Menschenfreund suchte für sich seinen Glauben, und alle jene die wegen des ihrigen verfolgt wurden, eine Freystädte unter den Wilden, die er nicht unter Khristen, und kultivirten Menschen haben konnte: er kaufte den eingebohrnen Wilden mit einer beyspiello-

sen

sen Gerechtigkeitsliebe einen Distrikt in Nordamerika ab, und stiftete hierauf den Kolonistenstaat Pensilvanien. „Toleranz (betheuert uns Rainal) war das erste Grundgesetz, auf welchen der Wohlstand dieses Kolonistenstaats gegründet wurde.„

Ein jeder der an einen Gott als Geist glaubte, konnte Mitbürger von Pensilvanien mit der uneingeschränktesten Freiheit werden, diesem nach seiner Art zu dienen. Alle Sekten, Quäcker, Presbiterianer, Lutheraner, Kalvinisten, Katholiken und Juden, ohne daß eine einzige herschte, lebten und leben noch dort friedfertig unter sich, sie beten auf verschiedene Art und gehorchen einerley Gesetzen. Der Gedanke von einer herschenden Religion ist aus dem Staate, und den Herzen der Bürger für ewig verwiesen. Aber in Europa dem Mutterlande der Kolonisten werden wir noch immer die Religionspartheien in Herschende, und Geduldete theilen müßen, um die Grundsätze des Pabsts, des Luthers und des Kalvins nicht unter sich

zu vermischen, die die Grundlage der Partheyen sind.

Wenn man Herr ist (sagt Montesquieu) eine neue Religion in einem Staate aufzunehmen oder nicht; so soll man sie nicht einführen, ist sie aber eingeführt, so muß man sie dulden. „Ich beuge diesem Grundsatze mit Hochachtung aus; und wenn es um die Einführung einer Religion zu thun seye, deren Grundsätze mit dem Wohle des Staats unvereinbarlich wäre, so wünschte ich diesen in seiner Anwendung zu sehn. Aber ein anderes ist es eine besondere Religion, ein anders eine Parthey der nämlichen Religion, die schon eingeführt ist, aufnehmen. In dem Verkehre der Verbindung und dem Zusammenhange, worinnen sich alle Staaten von verschiedenen Kirchen in Europa unter sich befinden, ist es beynah unmöglich, die Gränzen eines Staats einer fremden Religionsparthey zu verbieten. Es seye dann, daß man seine Zuflucht zur heiligen Inquisition nehmen, oder eine spartanische Klosterverfassung einführen wollte: letzters wäre eine Schimäre,

wäre, und erstes eine Tiranney. Es ist wider alle Staatsklugheit, wenn ein Staat einer Religionsparthey die innere Aufnahme versagt, dessen Bündniß und Schutz er für seine äußerliche Sicherheit nöthig hat. Portugal würde an dem Britten einen weit wärmern Vertheidiger haben; wenn sein Inquisitionsgerichte nicht den englischen Glauben verfolgte.

Man wird mir aus den Spezialgeschichten aller Reiche von Europa viele Beispiele von den nachtheiligen Folgen anführen können, welche die Mannigfaltigkeit der Religionspartheyen nach sich zog: aber ich werde diese immer eben so viele nützliche Folgen entgegen setzen, welche die Vermischung der Religionspartheyen hätte haben können; wenn sich die Männer am Ruder nicht in dem Strome hätten mitfortreißen lassen, den sie Macht und Pflicht besassen, nur zu leiten. Man wird mir aus Ungarn, Pohlen, Deutschlande, Böhmen und fast aus allen Reichen schaudernde Zerrüttungen, und blutige Bürgerkriege vorlegen können, welche die Vermischung

der verschiedenen Religionspartheyen verursachte: Aber ich werde sie immer historisch richtig der Intoleranz selbst anrechnen. Es ist natürlich, daß eine Parthey, die wegen ihren gemeinschaftlichen Grundsätzen verfolgt, und unterdrückt wird, sich vereinige, um ein gemeinschaftliches Joch abzuwerfen. Hätten die Khatoliken im deutschen Reiche die Protestanten mit mehrerer Toleranz anfänglich behandelt, ich zweifle an der Entstehung eines Korpus Evangelikorum, das ihnen bald sein Gewicht entgegensetzte. Wer mich also widerlegen will, den bitte ich, mir keine Wirkungen vorzuwerfen, wider dessen Ursachen ich eben selbst streite. Und was haben denn endlich alle Staaten gewonnen, deren Fürsten der Orthodoxie alles aufopferten, was dieser nicht Blindheit schwören wollte? Entvölkerungen, Verfall der Industrie, Vermehrung der Kräfte ihrer Feinde und Verachtung der Welt ist der Segen, womit die Staaten für die Bemühungen, nur eine Religionsparthey ausschließlich zu besitzen, noch immer belohnt sind.

Ich überlasse den Protestanten die Früchte ihrer Verwendung für die Alleinherrschaft ihrer Kirche zu bedenken: ich will nur einige Beispiele der Katholiken anführen, die die Absichten ihrer tollsinnigen Urheber gekrönt haben.

Kebsweiber und Priester machten einen sonst merkwürdigen König Ludwig den Vierzehnten zum Andächtler, und diktirten ihm die grausame Staatskunst, zu verfolgen, mit der er sich nur ihnen, und den Spaniern empfohl. Er verwies ein paar Millionen Hugonotten aus Frankreich: umsonst stellte ihm die wahre Staatskunst entgegen. „Ludwig du raubest dem Feldbau und den Manufakturen Hände, die dir Mittel verschaffen, deinem Ehrgeize genug zu thun, und Völker zu bezwingen, du giebst deinen Feinden neue Kräfte, deine Macht an das Gestade des Untergangs zu treiben, du vermehrest die Stimmen, die die Folgen deines Ehrgeizes schon verfluchen, und setzest deine eigene Unterthanen, in Stand sich an deiner Unstaatsklugheit zu rächen." Die Theologie und Andacht siegten über alle Eingebun-

gen der Staatskunst. Frankreich mußte geschehn lassen, was sein Despote, und sein Sklave der Orthodoxie wollte; und itzt berechnet es dafür seinen Verlust; England und Holland aber den Gewinn, den sie bis auf unsere Zeit von der Aufnahme der französischen Flüchtlinge sich erworben.

Der fanatische Erzbischof Eleutherius auf dem Stuhle zu Salzburg wollte seine Regierung durch eine heroische Heldenthat; der theologischen Kriegskunst auszeichnen; er ahmte daher dem französischen Helden nach, und verbannten mit einer Härte, die einem von blinden Religionseifer rasenden Priester natürlich ist, *) viele tausend protestantische

sche

*) Es giebt noch solche Ungeheure in dem Kohre der Prälaten. Ich kenne einen, der in einer Gesellschaft, in welcher das menschliche Gefühl eines Mannes mit Theilnehmung von dem harten Schicksale einer abgebrannten reformirten Gemeinde sprach, nichts bedauerte, als daß die Ketzer nicht selbst mit verbrannt wären.

sche Familien. Er wollte sein Erzbißthum von dem Unkraute der Ketzerey reinigen, und überließ die gutartigsten Pflanzenzum größten Theile Brandeburgs Sandbergen, auf welchen diese nun jährliche Früchten tragen. Was verlohr aber Salzburg! Güter, Geld, Leute. Was gewann die katholische Kirche? einen neuen Schandflecken, und unversönlichere Feinde? Das an allen Zweigen der Religionswuth fruchtbare Spanien sprach 1611 das schimpfliche Urtel des Verderbens und der Verbannung über die Mauren und Juden, in deren Händen die Manufakturen und Handel waren. Was gewann Spanien? die Gnade, die Dankbarkeit des päbstlichen Hofs, und die mit dieser damals verbundne Nachtheile für den Staat. Mehr als eine Million Menschen, die den arbeitsamsten Theil des ganzen Reichs ausmachten, wurden verjagt, und Spanien hat noch nicht gelernt einen Verlust zu bereuen, den die Gold- und Silbergruben von Peru und Chili nicht ersetzen, zu bereuen.

Die Geschichte der österreichischen Monarchie ist ebenfals voll von traurigen Versuchen, den Saamen der theologischen Ketzerey in seinen ersten Keimen zu ersticken. Sie hat (warum sollten wir die geschehne Beleidigungen der Menschheit nicht gestehn, da die Toleranz nun die Wunden des Staats auszuheilen anfängt), Sie hat Verheerungen der fruchtbarsten Länder und die gefährlichsten Erschütterungen, als Gefährten der Intoleranz aufzuweisen. Oesterreich hat die Nachwehen der vorigen Verfolgung noch in unsern Zeiten erfahren, und spürt die Folgen noch. Woher kam die Untreue der protestantischen Unterthanen in Schlesien, die dem Könige von Preußen die Eroberung so erleichterten? daher weil ihre Gewissensfreiheit, wo nicht der Unterdrückung, immer doch intoleranten Nekereien ausgesetzt war. Woher kam es, daß die protestantischen Landeskinder bey der Armee treulos, verrätherisch dienten? Daher, weil das Volk nie getreu für ein Vaterland streitet, in dem sein Altar, und Heerd nicht sicher gegen Zerstöhrung ist.

In der österreichischen Monarchie war schon lang die Frage nicht mehr von der Einführung mehrerer Religionspartenen: von der Entstehung der Religionstrennung an, haben alle Religionsparteien, beinah in allen Ekken der Monarchie ganze Heere von Anhängern bekommen, und wenn man sie anfänglich genug verfolgt hatte, so müßte man ihnen des Verfolgens müde, am Ende doch gestatten, was ihnen ohne Aufopferung eines einzigen Menschen hätte zugelassen werden sollen. Im westphälischen Frieden erhielt das Erzhaus die Befreiung von dem Entscheidungsjahre für die deutsche Erbstaaten. Wenn die damals gangbare Staatskunst diese Befreiung als einen Vorzug ansah, so mußte die wahre Staatskunst doch für immer allen Gebrauch davon abrathen.

Gäbe ich denn auch, oder könnte ich einen Augenblick zugeben, daß es ein Vorzug des Staats sey; wenn seine Glieder nur einer einzigen Kirche gehorchten: so wäre es doch immer eine ungereimte Staatskunst, die aus einer Provinz, um nur eine Religionsparthey

zu haben, alle übrige Partheyen verjüge, die sie in den übrigen dulden müßte. Dies war beinah der Fall der alten Staatsklugheit in Oesterreich. Man wollte in der herrschenden Provinz nur eine Religionsparthey haben, *) da die ansehnlichsten Provinzen der Monarchie voll von andern Kirchenverwandten wimmelten. Dadurch schwächte man nur noch mehr den Zusammenhang der Erbstaaten, und machte, daß sich der Religionshaß mit dem Nationalhaße der Provinzialisten gegen Oestreich verpaarte: statt daß eben diese Provinz das Muster der Toleranz für die übrigen hätte seyn sollen. Die nämlichen Grundsätze, die für die Vermischung der Nationen unter einem gemeinschaftlichen Regenten spre-

*) Die Versuche sind auch alle mißlungen, man hat sie gezwungen khatolisch zu werden, ohne daß sie aufhörten protestantisch zu seyn. Sie waren es heimlich, weil sie öffentlich verfolgt wurden. Das sehen wir itzt, da so viele ihre Hände aufreichen und sagen, wir sind Protestanten.

sprechen, fodern auch die Vermischung der Religionsparteyen. Ueberhaupt ist kein Staat in Europa, der so laut von seinen äußerlichen Verhältnissen, und seinem innern Zustande zur Duldung aufgefodert würde, als die östreichische Monarchie. Die Menge von Gütern ohne Käufer, die öden Strecken Ländereyen ohne Volke, die häufigen Produkten ohne geschickte Verarbeiter, der Handel ohne zureichende Unternehmer, und die Armee verlangen Bürgerrechte für alle Religionsparteyen, und klagten schon lang gegen die Verhinderungen, die fremde Kirchenverwandte von den Gränzen der Monarchie verscheuchten.

Die Sittenlehre einer Religion, einer Kirche, einer Parthey, eines Ordens oder einer Sekte ist das Einzige, worauf die Aufmerksamkeit eines Staats bei der Frage von der Duldung gerichtet seyn muß. Eine Kirchen- oder Sektenlehre, welche Grundsätze ernährte, die das Regentenleben dem fanatischen Eifer preis gäbe, eine Moral, die Gemüther vorbreitete, den Staat der Kirche zu opfern oder zu unterwerfen, die den Beichtstuhl

zum Richterstuhle des Staatsinteresse, und die Beichtväter zu Veräter der Staatsgeheimnisse machte:*) eine solche Lehre müßte mit ihren Verkündigern vertilgt werden. Dies war Logolas Ordens verdientes Schicksal. Ein ansehnlicher Theil der Logoliten bestand gerade aus Werkmeistern solcher Grundsätze, und aus getreuen Janitscharen, die für ihre Ausführung, zum Vortheile der geistlichen Despotie wachten. Bekehrung, Verfolgung, und Eroberungssucht für den Kirchenstaat kharakterisirten den Orden. Es hat lang gedauert, eh Europa eine so gefährliche Gesellschaft sterblich machte.

*) Alle khatolische Höfe von Europa haben nun Proben genug, Portugal und Spanien noch Lebendige von den unglücklichen Folgen, die einer unbesonnenen Vertraulichkeit im Beichtstuhle nachkommen. Man wird sich immer mehr und mehr hüten, keine Sachen, die in das Geheimnißarchiv der Staatskanzley gehören, dem Ausspruche der Kasuistik zu unterwerfen: Es sey dann, daß Montesquieus Beichtväter würden.

te. *) Es war der großen Seele Pabst Klemens des Vierzehnten aufgespart.

Wir

*) Die Gesellschaft ist freilich dahin: aber ihre Glieder sind noch in der Reihe der Dinge mit ihren Grundsätzen, in Rom, Portugal und Bayern zeigen sich noch ganz ihre alten Seelen thätig. Man lese Hrn. Schlözers jüngste Hefte. In Oestreich leben sie noch in ihren Zöglingen, in devoten Beichtkindern, In durch Jesuiter Güter (wie man sagt) bekehrten Patronen, und haben mit Ausnahme ihrer verdienstvollen und von allen Ordensanhängigkeiten freyen Gliedern noch wichtigen Antheil an der Erziehung der Jugend. In Preußen und Rußland waren die zerstreuten Ueberreste schon lang der Gegenstand politischer Entwürfe: in England rollirte vor nicht lang das Projekt, den Spaniern mit einer Schifsladung von Exjesuiten in Westindien eine Diversion zu machen. Indessen kann man einzelen Gliedern ihrer Gesellschaft Verdienste um die Menschheit, und um die Wissenschaften, nicht absprechen, die Geschichte von Paraquay wird ihre Wohlthaten unvergeßlich machen: sie reichen aber nicht

Wir haben aber nicht Ursach gegen die Sittenlehre der Protestanten den geringsten Verdacht zu hegen. Sie haben keinen Satz, der mit der Sittenlehre der Khatoliken, oder mit den Bürgerpflichten eines khatolischen Staats unvereinbarlich wäre: im Gegentheile müssen wir gestehen, daß die große Reformation Epoche in der Reinigung der khristlichen Sittenlehre veranlaßt hat, und daß sie diese gegen alle Ordensgrundsätze geschützt haben. Ihnen sind wir es schuldig, daß die klaren Grundsätze, und Wahrheiten des Evangeliums aus dem Mönchswuste und dem aristotelischen Wortkrame wieder hervorzogen, und ihrer alten Einfalt näher gebracht worden sind. Sie haben das Buch der Wahrheit dem gemeinen Verstande in unsrer Muttersprache begreiflich, und lesbar gemacht.

---

nicht zu, die verursachten Uebel zu ersetzen. Noch weniger muß man mit diesen die Aufmerksamkeit des Staats auf ihre Ueberreste einwiegen. Sie wird so lang nothwendig seyn, bis die Natur ihnen ein Ende macht.

macht. Bei ihnen ist die Quelle der Religion jedem Khristen offen, der nach ihr dürstet: die Schildwache der Scheingelehrsamkeit bewacht sie nicht. Ihre Gelehrte haben die Religions- und Kirchengeschichte am ersten von abentheurlichen Mönchslegenden, Wunderwerks- und Unfehlbarkeitskramereien gereinigt. Meschen, einzeln, oder in der Versammlung betracht, wollen für unfehlbar gehalten werden! Welch eine die Vernunft so unterjochende Foderung, welche Stütze des Betrugs? Die Protestanten haben den Grund zu derjenigen Philosophie gelegt, die durch Erfahrung, und Beobachtung zur Weisheit führt, den Menschen dem Menschen, und den Verstand dem Verstande wiedergiebt. In den meisten Fächern der Literatur sind sie unsere Vorgänger. Ihre Hohschulen, worunter sich Göttingen besonders auszeichnet, haben den khatolischen Universitäten die meisten Lehrer vorbereitet, den Kabinetern, den Magistraturen, und den Gerichten die würdigsten Diener angezogen. Wir haben vortrefliche Talenten und große Männer, die alle abschreckende Verhinderungen des khatolischen

Sistems, das den Schwung des Geistes bishieher sehr erschwert hat, mit Heldenmuthe besiegt haben. Aber im Ganzen halten wir den Protestanten in Deutschlande noch lange das Gegengewicht nicht.

Einer Nation oder einer Religionspartheу, die in Wissenschaften und der Aufklärung sich Vorzüge erworben hat, muß man nicht mit Intoleranz die Gränzen versperren und Bürgerrechte versagen. Es ist ein vortrefliches Mittel zur Aufklärung ein Volk, das in der Kultur zurückgelassen ist, mit gebildeten Menschen zu vermischen und zu verbrüdern. Peter der große von Rußland warb Deutsche, Holländer und Engländer von allen Klassen ohne Unterschied der Religion, für Handwerker, Manufakturen, Künste, Wissenschaften, und die Armee. Dadurch gab er einer eben so abergläubischen als barbarischen Nation die Muster, wonach sie menschlich werden sollten. Rousseau, und andere werfen Peter dem Großen vor, „ er habe aus Russen Deutsche und Engländer machen wollen, anstatt daß er erst Russen aus ihnen hätte bilden sollen. “ Es mag wahr seyn, daß Peter durch ei-

ne zu plözliche Revolution seine Nation umzuschaffen suchte, und dem gewöhnlich stufenweisen Gange der Politur einer Nation Zwang anthat. Indessen bleibt es doch ausgemacht, daß Rußland, wenn es sich überlassen worden wäre, in vielen Jahrhunderten den Schwung nicht erhalten haben würde, den ihnen Peters Anstalten gaben. Durch diese haben die Akademien in Europa an dem finnischen Meerbusen eine Nebenbuhlerin bekommen noch ehe, als eine an den Ufern der Donau errichtet ist.

( Die Fortsetzung folgt. )

# Fortsetzung

der

## Betrachtungen über die sittliche Vortheile der Vermischung der Religionspartheyen.

Die eigentlichen Vortheile des Staats sind es nicht allein, welche die Einführung mehrerer oder aller Religionspartheyen anempfehlen. Die Religion und die Kirche im wahren Verstande gewinnen dabei an Aufklärung und Sittlichkeit ihrer Diener und Glieder. Wo die Glieder der verschiedenen Kirchen entweder unter dem Schutze abgewogener Grundgesetze, oder einer aufgeklärten Regierung gemischt, oder wo sie durch Handel und Wissenschaften in einnm Beträchtlinn verkehre leben; zeigt sich ein ausser-

ordentlicher Abstand in den Sitten, dem Betragen, und in der wissenschaftlichen Bildung hoher und niederer Geistlichkeit; wenn man diese zu derjenigen hält, die des Umgangs mit andern Religionspartheyen beraubt ist. Man stelle nur einige Vergleiche überhaupt zwischen der schweizer, der deutschen einerseits, der spanischen, portugiesischen, und italienischen Geistlichkeit anderseits an; so werden die Gründe schon hervortreten, die mich für die Vermischung der verschiedenen Kirchenverwandten eingenommen haben.

Jenseits (so klagen Geschicht- Reisebeschreiber, und ich mit ihnen die Spanier vor dem Richterstuhle der Philosophie an) der Alpen und Pyreneen bleibt der Geist des Aberglaubens in seinen Apanagen noch immer der alte: da predigt man noch immer im Throne eines in den Zeiten der Reformation zum päbstlichen Ablaßfaktor gemietheten Tezels. Die Gewalt der Inquisition macht jede Modifikation unmöglich: sie gebeut der Vernunft despotisch alles zu glauben, was die Datarie für gut befunden, der Gläubig-

digkeit aufzuladen; sie verrückt die Gehirne immer, und macht sie für eine aufgeklärtere Gesetzgebung unfähig. Sie verwirft und macht alle Wissenschaften, die zur Bildung und Aufklärung aufwecken mögten, entbehrlich. Der größte Theil der Klerisey lebt durch alle Klassen im Schlafe der ernährenden Unwissenheit fort: die Gemüther des noch blinden Volks werden im Wahne der Orthodoxie, und in der ewigen Entfernung von nur menschlichen Gesinnungen gegen Khristen gehalten, welche die Ketten des Aberglaubens zernagen, oder schon zerrissen haben.

Da nehmen bey dem Pöbel die khristlichen Götzen fast wie die Bilder der Untergottheiten ungestört Dienste und Opfer an, und thun dafür Mirakel, die ein Schandflecken der menschlichen Vernunft sind. Reliquien so vieler fanatisch verstorbener Seelen werden dort noch allgemein als wunderkräftige Kleinode nebst Authentiken gegen Taxen ausgespendet. Die Ablässe überhäufen da unaufhörlich die Sünder. Wo ist besser sündigen als in einem Lande, in dem

die Abläße (*) die Strafe Gottes immer vereiteln? O Schöpfer aller Weesen! wenn du aus Liebe für deine Geschöpfe deine Gottheit in die menschliche Natur einhülltest, um die Menschen aufzuklären, und zu reinern Begriffen von deiner Größe, deiner unbegränzten Güte und Gottheit zu erheben; so mache denn auch daß die Stimme der Vernunft so viele in die Abgründe des Aberglaubens versunkene Millionen wieder zu Erkenntniß deiner Wahrheiten aufrufen kann! Mache **Allvater** daß deine Religion wieder von den Grausamkeiten gereinigt wird, die die Menschheit, und deinen Altar abwürdigen! Herbey Vernunft, ziehe den niederträchtigen Heuchelern die Larve ab, und sag der Menschheit! „Hier sind deine beschämte und schändliche Gleisner, und da deine würdigen Priester, wage dich über die steilen Gebürge. Dorten bist du noch nicht mit Lorbern umwunden!

Nicht

(*) Es versteht sich, daß dies nicht von den Abläßen zu verstehen, welche die khatolische Kirchenlehre billigt.

Nicht so dießeits wie jenseits den Alpen und der Pirenäen — das Licht der Vernunft zertheilt hier immer mehr und mehr die Finsterniße des Aberglaubens: die Menschen können seine Stralen mehr vertragen: Die hohe und niedere Geistlichkeit ist hier (ceteris paribus) wißenschaftlicher, geschlachter in Sitten, und den Pflichten seines Standes getreuer. In vermischten Staaten machen Strittigkeiten, und besondere Kirchensisteme, die man noch nicht zusammen räumen kann, oder will, den Gottesgelehrten der verschiedenen Religionspartheyen das Bestreben in mannigfaltigen Wissenschaften, in der Philosophie, in der Geschichte, und Philologie nothwendig, theils um die Lehren seiner eigenen Kirche zu vertheudigen, theils um die Grundsätze der andern zu widerlegen. Man verwendet sich aus kleinfügigem Absichten, auf Wissenschaften, und mitten in der Verwendung wird man höherer Absichten fähig, man lernt seine eigenę Thorheiten erkennen, wird Dultsamer, und kömmt wechselseitig der gemeinschaftlichen Wahrheit immer näher. Verkennten doch die Fürsten und Männer am

Ruder die Früchte eines solchen Wetteifers nicht! wüsten sie diesen doch genug anzufachen! die Diener der Religion von verschiedener Kirche, bestreben sich einer vor dem andern im Dienste des Altars, im Predigeramte, in der Seelsorge, und Unterrichte ihrer Pfarrkinder hervorzuthun. Der Wetteifer fodert sie auf, sich um Eigenschaften, und Tugenden zu bestreben, welche Ruhm, Liebe, und Zutrauen zu ihren Lehren im Munde verdienen, ihren Lebenswandel ehrbar, und ihre Kirche Hochachtungswerth in den Augen ihrer Rivalen machen können. Geiz, Unzucht, Völlerey, und gottlose Thaten haben an den Gliedern der entgegengesetzten Kirche ihre scharfe Beobachter, und nachdrückliche Tadeler, die man fürchten muß. Man werfe mir nicht vor, daß eben dieser Wetteifer in Verfolgung ausarten, und in öffentliche Unruhen ausbrechen könne: die Religion selbst ist ausgeartet; folgt es deswegen, daß sie nicht die beste, und nützlichste ist? Der Staat muß einen solchen Wetteifer zu leiten und in seinem Schranke zu halten wissen. Er muß alle Kontrovers-

pre-

predigen, (*) und Verketzerungen unter Strafe des Verlusts der Aemter, und Pfarreyen verbieten, und den Gegentheil zur Klage und Anzeig verbinden. Stat den Kontroversen aber müßte man die Prediger u. Seelsorger anhalten, Duldung und Khristenliebe nach den Vorschriften des Evangeliums ihren Lehrlingen zu predigen. Der Bekehrungseifer muß zur Unthätlichkeit verwiesen, und diejenigen Grundsätze der aufgeklärten Theologie, die keiner Religionspartheу den Himmel versperren, verdienen eingeschärft zu werden. Freywillige Uibergänge zu einer andern Kirche können dem Staate gleichgültig seyn (**) ih-



(*) Die leider sogar in Oesterreich noch geduldet werden. Vielleicht würden diesem und vielem andern abergläubischen Kanzelgeschwätze vorgebeugt werden, wann nach des Hrn. Hofr. von Sonnenfels Polizeygrundsätzen die Predigen der Zensur unterworfen würden.

(**) Die bey Bekehrung gewöhnliche Zerimonien, die Ab- und Zuschwörungen sind mit der gesunden Vernunft unvereinbarliche Dinge, und verdienten wenigstens eine Modifikation in unserm jahr-

ihre Verbietung kränkte auf eine gewisse Art selbst die Gewissensfreyheit: aber der Staat muß sie nicht begünstigen, er muß nicht wie in einigen Ländern, und noch in Sachsen andern Religionsverwandten durch Belohnungen und Stipendien dazu reizen. Ein nicht nach Uiberzeugung handelnder Mensch, dem seine Religion feile ist, hat gewöhnlich gar keine, und nimbt noch weniger eine neue an. Gekaufte Konvertiten, besonders aus der niedern Klasse, sind oder werden Heuchler, nicht selten Menschen ohne Rechtschaffenheit und Grundkharakter.

Die Wirkungen der Vermischung der Religionspartheyen bleiben nicht bey der Geistlichkeit stehen; sie breiten sich auch über alle Klassen des Volks aus Dies legt mit seinen Priestern alle Vorurtheile, welche dem Religions- und Sektenhasse Nahrung geben, nach und nach ab:

jahrhunderte. Die Priester der Religionspartheyen, stellen sich nicht anders an, als wenn sie eine Seele aus der Hölle errettet hätten.

ab: es hat mehr Ursache sich um Unterricht in den vornehmsten Wahrheiten der Religion zu bewerben; wenn es Rivalen hat, die besser unterrichtet sind, und der Aberglauben verzehrt sich nach und nach von sich selbst.

Tausch, Handel und dergleichen Verkehre des menschlichen Lebens, schläfern die Sekten in Vorurtheile ein. Die Götter der Liebe, deren Macht so wenige Gesäzgeber in ihr Interesse zu pflechten wissen, (*) kettet Herzen zusammen, welche die Theologie getrennt hat: in den feurigen Umarmungen der ehelichen Zärtlichkeit ersterben die Gedanken an den Unterschied der Katechismen. Die Vorsorge für die gemeinschaftlichen Früchte ihrer Liebe, eine vorzügliche Bescheidenheit, und wechselweise Hochachtung ohne



(*) Ludwig der XIV. von Frankreich, gab ein so widersinniges Edikt, vermög deßen alle Ehen zwischen Khatoliken, und Protestanten nichtig sind. Und es gibt noch Männer unter den Khatoliken, die solche ob periculum perversionis für unerlaubt halten.

denen die heiligst verheissene Liebe keine Nahrung hat, erhalten das Band der Gesellschaft zwischen wohlerzogenen Gatten von verschiedener Kirche auch denn noch, wenn die Natur ihrem Beitrag versagt. Solche Ehen ziehn Verbindungen zwischen ganzen Familien nach sich, und die Grenzen des verschiedenen Kirchengebiets kommen in eine glückliche Verwirrung mit den Gränzen der Bluts- freund- und Schwägerschaft. Die Ehen zwischen den mannigfältigen Glaubensverwandten verdienen also alle Begünstigungen der Gesetzgeber. Die Religion der Kinder ist eine Sache, welche die Toleranzgrundsätze der wechselseitigen Verabredung der Aeltern überlassen: Findet die Gesetzgebung aber für gut diese selbst zu bestimmen, so muß sie der herrschenden Religion des Vaters den Vorzug lassen. Giebt es eine herrschende Religion im Staate, so können die Gesetze ihre Vorrechte auch in den Familien nicht zweifelhaft machen.

Sollten sich einige von den Punkten ereignen, entweder Mängel der Natur, die dem Entzwecke der Verbindung un-

günstig wären, oder menschliche Fehltritte die eine Scheidung der ehelichen Gesellschaft anrieten, so müßte ein jeder Theil nach den Gesetzen seiner Kirche behandelt werden. In khatolischen Staaten können die bürgerliche Gerichte in Ehsachen der Protestanten entscheiden, deren Untersuchung ihnen gegen ihre eigene Glaubensverwandte noch nicht erlaubt ist. Khatolische Fürsten können also die heiligen Rechte der Souveränität in ihrem Umfange gegen diese mehr als gegen ihre kirchengenoßene Unterthanen ungetheilt ausüben. Die Protestanten in Deutschland waren in den ersten Zeiten ihrer Trennung nicht abgeneigt, sich ferner den bischöflichen Richterstühlen in den sogenannten Causis Ecclesiasticis zu überlassen. Aber die Bischöfe hatten noch nicht gelernt, diese nach ihren besondern Grundsätzen zu behandeln. Die protestantischen Fürsten fiengen also an, dergleichen Sachen mehr Territorialisch, als geistlich richten zu lassen, womit die Aufklärung zufrieden ist; und man müßte ein außerordentlicher Liebhaber von juritischen Kimmelspalten seyn; wenn man einem khatoli-

schen Souveraine nicht so viel Recht gegen seine protestantische Unterthanen zulegen wollte, wie die protestantische Fürsten sich als Landesherren gegen die ihrigen erlaubt haben.

Aber eine Folge der Intoleranz, die in der That drückend ist, und sich gegen die Aufhebung streibt, herrscht überall noch, wo man mehrere Religionspartheyen duldet. Die Glieder der Geduldeten Kirche müssen gewöhnlich den Priestern der herrschenden Parthey Tauf- Kopulations- und Begräbnißgelder auch dennoch entrichten, wenn ihre eigene Priester die Dienste verrichten. Solche doppelte Stolentrichtungen veranlassen unzählige Beschwerden, sie erinnern den geduldeten Theil steets an die Übermacht des Herrschenden, der seiner Seits immer Gelegenheit haben wird, den andern mit unduldsamen Neckereien zu reizen. Freilich hängt es nicht immer von Staaten ab, Sisteme auszuüben, welche die Theorie begünstigt. Die Umstände verlangen auch erwogen zu werden.

Es ist noch nicht genug, daß man fremde Religionspartheyen mit ihren Lehren und Grundsätzen duldet. Der Staat ist diesen auch eben so sehr, wie seinen Bürgern der herrschenden Religionspartheyen Anstalten, Obsorge für ihren Unterricht, (*) und Auswahl geschickter und tugendhafter Seelsorger. Ich seh nicht ein, warum man in khatolischen Staaten auf innländischen Hohschulen öffentliche Lehrstühle von allerhand Fächern versagen wolle. Nicht allein Grundsätze der Billigkeit, sondern des Staatsinteresse selbst (wenn es auch erlaubt wäre, dies von jenen zu trennen) empfielt mit Entwürfen dafür nicht zu zögern. Die protestan-

(*) In Salzburg examinirte man die Protestantischen Emigranten in Hauptgrundsätzen ihrer Kirche: man fande sie wenig unterrichtet; nun schrie man um der Verfolgung einen kanonistischen Anstrich von Befugniß zu geben. „Es „sind nicht einmal Protestanten" o der Unsinn! wenn man dem Menschen Bücher und Lehrer entziehet, wo soll er sodann die Grundsätze seiner Religion schöpfen.

stantischen Ungarn und Siebenbürger studiren bis hieher gewöhnlich auf verschiedenen Universitäten Deutschlands. Auf manchen haben ihre Landesleute Stiftungen gemacht. Einige von diesen ersetzen ihrem Vaterlande die Summen, die sie diesem enttragen, durch eine sittlichere Ausbildung und Ablegung ungeschlachter Sitten, mit der sie zurückkommen. Andere fallen in Liederlichkeit der Sitten, zu der oft selbst Kameralmaximen einladen. Diesem sey wie ihm wolle, so ist es für die Familien von andern Religionspartheyen immer eine Drückung, wenn sie Söhne, die der Gottesgelehrsamkeit gewidmet sind, in einer solchen Entfernung von sich ausbilden lassen müssen, da sie das Recht haben, vom Staate einheimische Lehrer von ihrer Kirche zu fodern.

Mit der Pflicht des Staats für die Bildung der Landeskinder zu sorgen, verpaaren sich verschiedene andere Ursachen, die die khatolischen Fürsten aufmerksamer für die Bildung ihrer protestantischen Unterthanen machen, und über diejenige Vorurtheile erheben sollten,

ten, die der Errichtung inländischer Lehrstüle zuwider seyn möchten. Ihr Beispiel würde vielleicht auch die Protestanten auffodern, mehr Vatersorge für die Erziehung ihrer khatolischen Unterthanen zu hegen. Hiezu kömmt noch der Nuzen des Wetteifers, der Lehrern von Rivalen Kirchen auf einer hohen Schule natürlich seyn wird.

Aber wenn Fürsten ihren Staaten die Wohlthaten einer ausgebreiteten Toleranz verschaffen; so zittern Menschenfreunde aus Furcht für die Zukunft, die sie wieder derselben berauben könnte, und wünschen Vorsorge für ihre Verewigung. Hängt die Toleranz nur von der persönlichen Größe des regierenden Geistes ab; so ist sie ohne Garanten für ihre Dauer. Staaten vererbten sich, aber nie die Weisheit sie zu regieren. Peter der Große von Rußland wollte diesem Uebel vorkommen, und stiftete noch ein größeres; indem er die Bestimmung des Thronfolgers von der Willkühr des regierenden Beherrschers selbst abhängig machte. Glücklicher sind die Staaten, die Parlamenter haben, die nicht blos zum registriren

da sind, und auf Grundgesetzen ruhen, welche wohlthätige Anstalten ihrer Regenten gegen die Willkühr zukünftiger Schwachköpfe in Schutz nehmen, und dem Throne die Ausführung aller Entwürfe für das Wohl des Staats erleichtern: Sodenn kann kein Ludwig so leicht widerruffen, was ein Heinrich ertheilte.

Die Staaten der österreichischen Monarchie haben nicht die gewünschten Grundverfassungen. Die Freiheit der nützlichsten Klasse seufzet nach dieser unter dem Joche der entbehrlichsten, und jeder Entwurf zur Erlösung ist erschweret. Indessen sind sie doch manchmal besser, als gar keine, indem sie sowohl übeln, als guten Neuerungen widerstehn. Wir wissen zwar, daß das, was Ferdinand der erste, Maximilian der zweyte zum Besten der Toleranz gaben, Rudolf und Ferdinand wieder nahmen. Aber diese erfolgte Wiederunterdrückung der Gewissensfreiheit kam daher, weil die Freiheit nur von Schwertern, und nicht von der Aufklärung der Zeit unterstützet wurde, weil der Vatikan noch zu großen Einfluß in die Kabinetter hatte, und

weil

weil die Toleranz nicht mit den festen Theilen der Monarchie verbunden war. Die Regenten verändern die Zeiten, aber diese auch jene, und werden alle Phenomene der Intoleranz noch verschlüngen. Die Verachtung von Europa züchtiget den grausamen Aberglauben der Regenten, und zwingt Fürsten aus Vorsorge für ihre Ehre das zu thun, was sie aus Gleichgültigkeit gegen die Menschlichkeit, und das Beste ihrer Staaten zu opfern und im Stande wären zu unterlassen. Der Thron des Erzhauses ist für eine ganze Zukunft dagegen gesichert. Wir werden es noch erleben, daß die Kenntniß der Staatsintereßen die Fürsten zu Rivalen um die Toleranz machen wird. Der Wetteifer ist schon im Anzuge.

Dies ist vielleicht Manchem, der für die Duldung eingenommen ist, zu wenig. Aber was helfen lange Deduktionen für eine Sache, die durch die Stimme aller Menschenfreunde und durch Beispiele so vieler großen Seelen auf den Thronen Europens entschieden ist. Meine Gründe mögen schwach, und verwerflich seyn. Aber die Sache der Toleranz, und ihre

Vortheile werden jene Großen und so viele Erfahrungen da wieder erheben, wo sie bey meinen Gründen zu sinken scheint.

Aber welch sind die Ursachen; warum die Toleranz in Kabinettern, Parlamentern und auf Landtägen mit ihren hellen Gründen noch so viel Widerspruch findet? Mangel an Aufklärung, Ueberreste des blinden Eifers aus dem Jahrhunderte der Trennung, und in protestantischen Staaten besonders noch die Furcht für das Staatssistem des römischen Hofs, und überhaupt vielleicht die jeweilige Unfähigkeit der Männer am Ruder zum Theile mehrere Religionspartheyen neben einander zu regieren. Es ist freylich leichter, mit einem Federzuge Millionen zu verweisen, oder zu unterdrüken, als sie nach ihrer Art glücklich zu machen.

Die chinesische Regierung weis über eine Menge Hauptreligionen zu regieren, ohne eine einzige zu verfolgen oder zu unterdrüken. Die Religion des Confuz, des Laokiums und des Foe, haben sich um die Gläubigkeit der Chineser größten

theils

theils getheilt, ohne diesen ungeheuren Staatskörper zu zertheilen, oder zu zerrütten. Die Weisheit der Regierung macht; daß die Anhänger von verschiedenen Hauptreligionen nicht aufhören, gemeinschäftliche Bürger und Chineser zu seyn. Einige Grundsätze aus der Religion des Foe; die der Sittenlehre, und dem Wohle des Staats anstössig sind, werden zwar jährlich zu Peking als eine Ketzerey verdammt, aber ohne ihre Anhänger zu verfolgen; weil man weise genug ist, Grundsätze der Menschen von ihren Handlungen zu unterscheiden. Die Juden, Mahomedaner und die Religion des Dalailama geniessen den Schutz des Reichs. Den Khristen allein ist er versagt; weil sie dem Staate durch ihre besondern Absichten gefährlich wurden, und durch ihre eigne Uneinigkeiten sich desselben Verfolgung zuzogen. (*) Es mag seyn, daß man



(*) Der große Leibniz gab in einem Briefe den Rath; man sollte die Uneinigkeiten der Partheyen verbergen. Wenn es wahr ist, daß die Khristen itzt wieder

die Bevölkerung, und die Glückseligkeit von China über die Gränzen der Wahrheit erhebt: Aber wenn man nur die Millionen, welche die päbstliche Kreuzzüge Asien opferten, und die Religionskriege in Europa weggefreßen haben, nach den Gesetzen der Fortpflanzung berechnet, könnte Europa nicht um die Hälfte bevölkerter seyn? und ist es denn ein Wunder, daß ein Reich, in welchem die Nationalindustrie, die gesegnete Mutter von Millionen Bürger, nicht durch Bürger- und Religionskriege ganze Jahrhunderte hindurch gestört worden ist, Europen an Bewohnern übertrift.

In Japan erhält selbst der Hohpriester unzäliche Sekten in Ruhe, Frieden und wechselseitiger Duldung. Er kömmt auf das genaueste allem zuvor, was die öffentliche Verträglichkeit stören könnte.

In

---

in Gnaden bey Hofe sind, so wäre zu wünschen, daß sie diesem Rathe folgten.

In Kalikut ist die Duldung selbst ein Grundsatz der Religion.

Uiberdrüßig, mehrere Beyspiele der Dultsamkeit auf dem Erdboden aufzusuchen, wende ich mich denn auch an euch ihr Priester einer Religion, die auf Menschenliebe gegründet ist! prediget Duldung aller Religionspartheyen! Erkennet endlich einmal die Grundsätze eurer gemeinschaftlichen Religion wieder, unterdrücket die Stimme eurer unterschiedenen Polemiken! Ihr besonders, Väter der römischen Kirche, wenn ihr gegen das Interesse der Staaten gleichgültig seyn zu därffen glaubet, so seyed es wenigstens gegen euer eigenes nicht! Euer Kirche ist die Mutter, welche die Protestanten für ihre ungehorsame Kinder hält; wäre es aber nicht eine unnatürliche Mutter, die, statt ihre entgangene Kinder durch Nachgiebigkeit und mitleidige Thränen wieder in ihren Schoos zu locken, solche überall aus ihrer Nachbarschaft, und aus den Gränzen eines Staats verbeissen wollte, zu dessen Wohle und Stärke sie beitragen? Wollet ihr, daß eure Layen in protestan-

stantischen Staaten Bürger und Menschenrechte genießen, und euren Sätzen ungestört anhangen können; so leidet denn zuvor, daß fremde Kirchenverwandte auch unter euch nach ihren Grundsätzen ungestört leben dürffen!

In Dänemark, Schweden, Holland, und England sind unsere Glaubensverwandte zwar geduldet, aber auch als Päbstler gedrückt und beschränkt. In Dänemark sind Mönchen, und sonst den Jesuiten besonders wegen ihrer blinden Ergebenheit gegen den römischen Hof für ewig die Gränzen verboten (*) Wie der Große in Stockholm den Khatoliken eine freyere Religionsausübung gestattete, so hatte man Mühe die Nation, die unter allen protestantischen in der tiefsten Bigotterie versunken liegt, zu überfüren; daß es nicht aus Gefälligkeit gegen den Pabst geschehen sey. In Holland sind es aus gleichen Absichten die Katholiken al-

(*) Eh der Pater Hell die dänische Gränzen betrat mußte er seinen Ordenshabit ablegen.

allein, denen man die unbegränzte Religionsfreyheit, die andere Partheyen genießen, schmälert. Wie es mit den duldsamen Geiste der Britten gegen die Khatoliken aussihet, das haben wir durch die Ausbrüche der unmenschlichen Wut gegen die dortigen Khatoliken erfahren. Selbst aus dem, daß es den würdigen Parlamentsgliedern und des Ministeriums so viel Mühe kostet, eine Akte zum Vortheile der Duldung der Khatoliken durchzusetzen, ist ein Beweis des Uibergewichts der Intoleranz. In was für einer außerordentlichen Unterdrückung diese in Irrland leben, weis ganz Europa; und so lang der römische Hof den unglücklichen Prätendenten für den englischen Thron, und die französische Entwürfe aufsparte; so lang erwartete man umsonst eine Modifikation von der englischen Politique. Ein Bißthum in Deutschland hätte vielleicht schon längst dieser betrübten Familie ein Ende, was nun die Natur selbst geben wird, und der englischen Politique gegen die Khatoliken eine andere Wendung gegeben.

In den Staaten des deutschen Reichs, wo das Entscheidungsjahr den Khatoliken nicht günstig gewesen, ist die Duldung der Khatoliken nur prekarisch. Selbst in den preußischen Staaten, deren Monarch Europen durch sein Beispiel die Vortheile der Duldung begreiflicher gemacht, u. in denen die polemische Foderungen der Aufklärung ganz untergeordnet sind, beobachtet man die Khatoliken aufs genaueste. Man dringt den Klöstern mit einer Art von Panisbriefen, welche die ältern deutschen Kaiser so häufig ertheilten, protestantische Pröbste als Aufseher zu ernähren auf; (*) und

(*) In den deutschen Staaten des Hauß Brandeburgs sind die Klöster zwar unter dem Schutze des Entscheidungsjahrs; aber ihr größter Schutz ist der Vortheil, den sie in Brandeburg allein haben. Die Gelübde sind Brandeburgen einträglich, sie vermehren die Bevölkerung, aber wie das? alle Klöster rekrutiren ihre Kanditaten in dem übrigen kharolischen Deutschlande mit Geld, Aussteuren und ihrem Erbantheile. Sie müßen gewöhnliche und außerordentli-

und in Berlin, wo die Kontributionen von dem orthodoxen Europa für den Baue einer khatolischen Kirche den römischen Glauben ganz erträglich gemacht haben, ist der Uibergang zur khatolischen Kirche so, wie in den Provinzen aufs schärfste untersagt. Uiberhaupt bemerkt man auch an den preußischen Khatoliken die Merkmale der Furcht, und des Mißvergnügens, die geduldeten Religionspartheyen ohne gleiche Bürgerrechte mit der Herrschenden zu haben, natürlich sind. Selbst in Schlesien läßt man es den Khatoliken ganz fühlen; daß sie aus Bürgern der herrschenden Kirche die geduldeten geworden sind. Alle wichtige Aemter sind in Händen der Protestanten ausschließungsweise. Man sucht immer dem protestantischen Priester seine Stoleinkünfte auf Unkösten der khatolischen zu erhöhen. So in Staaten wo ein Fürst regiert, der durch sein Beispiel die Vortheile der Duldung Europen be-



liche Abgaben beitragen, unt manches Kloster muß zu 5 bis mehrere Häuser bauen, und solche mit ausländischen Familien besetzen.

greiflicher gemacht. In Kursachsen hat der Uibergang der regierenden Familie zu uns die Intoleranz des Ministeriums, und die mit der Dünche der Belletrin überzogene Bigotterie der herrschenden Parthey gegen die Khatoliken nur noch mehr zur Vorsicht gereizt.

Was bleibt uns nun übrig, wenn wir nnsern khatolischen Mitbrüdern eine freyere Religionsübung in fremden Staaten verschaffen wollen? dies, daß wir die Protestanten in unsern Staaten unbeschränkt dulden, und sie aller Bürgerrechte, und ihrer Handhabung in öffentlichen Diensten theilhaftig machen. Gehen wir dann also den Protestanten mit dem Beispiele einer unbegränzten Duldung vor. Interesse der Staaten und der Kirchen fodern es gemeinschaftlich mit der Menschenliebe. —

# Betrachtungen über die Wiedervereinigung aller Religionspartheyen.

Manchen meiner Leser mag es unerwartet seyn, daß ich es bey der Duldung nicht bewenden lasse. Aber kann man dem Versuche widerstehen, auch die Wiedervereinigung zu wünschen? Eine ausgebreitete Duldung ist auch im Grunde mit der Aussöhnung so verwandt, daß sie sich über kurz oder lang in der letzten verlieren müßte. Erst muß man also den Menschen, sich wechselweise zu ertragen, lernen, wenn man auf ihre Vereinigung denken will. Anstatt daß der Pabst den Kirchenbann gegen die Protestanten jährlich mit Feyerlichkeit erneuert, sollte er ihnen erst Ursache geben, die Wiederaufnehmung in die römische Kirche zu verlangen. Würde es nicht ein seltsamer Widerspruch seyn, einen Menschen aus einer Gesellschaft verstossen, wovon er nicht verlangt Mitglied zu seyn?

Ich unterscheide die Kirche von der Hierarchie; diese ist das Werk der Zeit, und der Menschen, ihrer Gesetze, Ver-

trä-

träge und Anordnungen. Aber erstere ist das Gebäude des Stifters unserer Religion. Unvergängliche Wahrheit ist der Felsen, worauf es unerschütterlich ruhet. Die Sentenzen der Theologie können es weder bevestigen, noch stören. Wer die Wahrheit der Religion erkennt, und seinen Lebenswandel ihren sittlichen Vorschriften unterwirft, ist Mitglied der Kirche. Maximen der Unfehlbarkeit können aus der Hierarchie und aus Gesellschaften, die auf besonderen Sentenzen ruhen, Menschen verstossen, aber nicht aus der wahren Kirche.

Alle khristliche Religionspartheyen haben die gemeinschaftliche Quelle ihrer Religion gemein. Aber in ihrer Auslegung und in der Polemick sind sie unterschieden; folglich sind sie mehr Partheyen der Theologie, als der Religion. Die Theologie der einen Parthey will z. B. seine Anhänger unmittelbar, die andere mittelbar in Himmel schicken. Die eine macht Fürsprache der Heiligen bey dem Allgütitgen nothwendig, und vermehrt das Khor der Heiligen hienider: die andere verwirft alle Patronanz,

und

und überläßt es dem allerhöchsten Richter selbst, seine Auserwählten zu heiligen. Die Simbolen der einen diktiren viele: die andere wenigere Sakramente. Die eine giebt der Kirche die Befugniß die Gesetze der Natur zu beschränken, und empfielt Gelübde: die andere verwirft sie. Die eine unterwirft die Freyheit des Gewissens, Kirchengeboten, und Statuten: die andere will das Gewissen in Freyheit haben; sie fodert aber auch, daß alle ihre Anhänger Simbolen, die durch Bürger- und Religionskriege bestättiget sind, Treue und blinden Gehorsam schwören sollen. Die eine fodert mehr die Ohren-, die andere mehr die Herzensbeichte. Die eine lehret so, die andere wieder anders, über Geheimniße und dergleichen Sachen zu denken, die kein Gegenstand ihrer Einsicht und Untersuchung seyn sollten.

Man halte diese und ihre akcessorische Punkte, die so viele Millionen getrennt haben, zu den allgemeinen, wichtigern, und unzählichen Wahrheiten, an die alle Religionspartheyen vereinigt glauben; sodenn wird man mir vergeben können; wenn ich frage, ob

es

es noch nicht Zeit wäre, unsere Theologen zusammen zu paaren?

Bis hieher hat man seit dem tridentinischen Konzilium keinen beträchtlichen Versuch, die Partheyen wieder zu vereinigen gemacht; vielleicht würde er auch mißlungen seyn, und vielleicht wäre er auch noch zu früh. Indessen haben die Wissenschaften in unserm Jahrhunderte, eine außerordentliche Revolution in der Denkungsart der Menschen hervorgebracht. Manche Thorheiten der Theologie sind schon verraucht, und die Philosophie hat beinah (im Durchschnitte genommen) den mächtigsten Theil der Nationen für seine Einsichten gewonnen, und über die Vorurtheile erhoben, die sonst die Pfaffheit zu Zweigen des Gewissens machte. Frankreich, Deutschland, England, hin und wieder auch Italien haben vortrefliche Priester von verschiedenem Range, die für das Beste der Menschheit, folglich auch für ihre Einigkeit eingenommen sind. Derjenigen Philosophie (wenn ich diesen heiligen Namen bey dieser Scholastik nicht entehre) welche die einfältigen Wahrhei-

heiten des Khristenthums so verdorben hat, ist der Zepter größtentheils selbst in den theologischen Schulen gebrochen worden. Die Geschichte wird immer mehr und mehr die Lehrerinn der Nationen, und schwächt die Kraft der Dogmatik. Die schönen Wissenschaften locken von den dornichten Pfaden der theologischen Untersuchungen viele Talente in ihre anmuthige Gefilde und geben dem Verstande und Herzen diejenige Nahrung, welche die Polemik versagt.

Selbst die Abwege der Philosophie und des Witzes, auf denen die Feinde der Religion wandeln, sind nicht ganz ohne zufällige Früchte. Die kühnen, und muthwilligen Feinde der Religion, die überall theoretische und praktische Proseliten machen, sind einer jeden Religionsparthey gleich gefährlich. Gemeinschaftliche Feinde verursachen in der politischen und moralischen Welt gewöhnlich gemeinschaftliche Freunde. Ich getraue mir es aus eigenen Erfahrungen zu behaupten, daß die Verfechtungen der Irreligion nicht ohne Folgen sind, welche

dies beståttigen: diese haben den Gottesgelehrten der verschiedenen Partheyen, ein höhers Intresse als sich unter sich zu bekämpfen, angewiesen, und sie über die Unwichtigkeit ihres Haders mehr aufgeklårt, indem sie für die Gefahr ihrer gemeinschaftlichen Quelle besorglich gemacht sind. Sie sind einer größern Seele, duldsamer Gesinnungen, erhabener Gedanken, und beßerer Absichten fähig, und an eine gewisse philosophische Gleichgültigkeit gegen die unterschiedene Kirchensisteme gewöhnt, ohne welche alle Toleranzgelübde Pliktri sind. Ich fürchte, kurzsichtigen Lesern durch Anführung mehrerer Beobachtungen von dieser Art verdächtig zu werden. Wenige wollen begreifen, daß man, indem man die zufällig guten Folgen eines Uibels vorlegt, das Uibel nicht selbst billige.

Die innere Laage der Religionspartheyen wird von Tag zu Tage einer glücklichen Revolution günstiger. Die Protestanten, besonders in Deutschland, haben die Fundamentalgesetze ihrer Kirche bald untergraben, und eilen einen anarchischen Zustande entgegen. Wenn sie so

fort-

fortfaren; so werden sich die einzeln Glieder ihrer Kirche in ihren Sistemen mehr widersprechen, wie eine Kirche der andern; und sie haben Ursach, daß sie für eine neuere Zertheilung zittern. Greift die socinianische Lehre weiter um sich, wo soll sodann Luthers und Kalvins Lehre vom Abendmale hinfliegen? In manchen andern wichtigen Punkten wissen sie selbst nicht, welche Meinung sie dem Volke lehren sollen.

Die Theologen in der Schweiz, in Dänemark und Schweden sind größtentheils Zöglinge und Nachboten der Deutschen; und wenn man in den diesen Reichen nicht noch so sehr auf die Unfehlbarkeit des Doktor Luthers und Kalvins, wie in Spanien, Portugall und in Italien auf die Unfehlbarkeit des Pabsts schwüre; so würden sich dort die Früchte der deutschen protestantischen Theologie ebenfalls zeigen.

Die englische Reformation hat von ihrem Ursprunge an den Saamen der Zwietracht ernährt: das Episkopalsistem der

Hochkirche, die der römischen Kirche in vielen Betracht ähnlich ist, und der Prespiterianismus sind zwey durch die Grundverfassung von Großbrittannien selbst gestüzte Feinde auch die Freiheit zu denken, bringt täglich neue Abentheure der Theologie hervor. Die holländischen Theologen bleiben ihren Kirchenschlüßen noch am getreuesten. In der khatolischen Hierarchie fühlt man auch hin und wieder verschiedene Gährungen besonders zwischen den betitelten Jansenisten und Mollinisten, die nicht ohne Ausbrüche, ohne Kriegsflammen seyn würden, wenn Fürsten und Parlementer wieder Pulver dazu hergäben, wenn übrigens der Untersuchungsgeist nicht zu sehr gehemmt wäre, und sich an den Entscheidungen, und Bannflüchen der Konzilien nicht so leicht zerstieße. Die Eitelkeit, Haupt einer Sekte oder Erfinder eines neuen Sistems zu werden, wird gleich in seinen ersten Keimen unterdrückt. Wenn man bedenkt daß die gewöhnlichen Untersuchungen der Theologen, (wo wir das Bestreben würdiger Gottesgelehrten in der reinen Dogmatik, der pastoral Theologie, in der

Kir-

Kirchengeschichte und dergleichen ausnehmen) mit dem Besten der Menschheit und Staaten in keiner Verbindung sind, und daß alles, was sie zur Aufklärung beitragen könnten, durch andere Wissenschaften ersetzt werden kann; so haben wir den Verlust von den Früchten einer freieren Untersuchung in blos theologischen Sachen nicht zu beklagen, und der Staat spart sich die Mühe, den Folgen der theologischen Zwietracht vorzubeigen.

Die griechische Kirche stekt in Barbarey und Aberglauben. Die Unwissenheit hält da den menschlichen Geist in der Unthätigkeit, und die Priester im tiefen Schlummer der Unwissenheit, die Peter dem Großen seine Reforme mehr als eine mittelmäßige Aufklärung erleichtert haben. Seit dem Anfang seiner Regierung hat sich auch die griechische Kirche immer mehr und mehr zu der occidentalischen neigen müßen. Die Sorbonne legte auch Petern zu Paris schon ein Project zur Wiedervereinigung vor: die Zeit hat die Ausfürung von diesem mehr begünstigt, als erschwert

schwert: und was wäre unter der großen Khatarine und ihrem Nachfolger nicht zu erwarten?

Die Hauptpunkte, auf die es bey der Wiedervereinigung, und bey einem für die Menschheit so wichtigen Geschäfte ankäme, ist kein Gegenstand eines bloßen, Provandenkers: dazu müßte ich mir Einsichten anmaßen, die ich nicht habe. Ich bin Khrist, aber kein Theolog. Die Theologie hat die Spaltungen der Khristen verursacht; durch sie müßen sie auch wieder größtentheils ausgesöhnt werden. Man hat mich versichern wollen, daß verschiedene würdige deutsche gottesgelehrte khatolischer, und protestantischer Seits sich in eine wechselseitige Korrespondenz über die Punkte der Wiedervereinigung der Partheyen eingelassen hätten: diese wäre aber leider durch Stolz und Eifersucht eines einzigen Prälaten unterbrochen.

Dadurch hätten gleichsam die Präliminarien zu einer zukünftigen Kirchenversamlung vorbreitet werden können.

Erneuerten doch diese Männer ein so wichtiges Geschäft, daß es nicht im Andenken erstärbe, und die Punkte der Vereinigung sich im Gange der Untersuchung erhielten. Vielleicht würde die Vereinigung durch Wiedereinfürung der sonst gebräuchlichen Provinzialsynoden außerordentlich erleichtert werden. Eine zukünftige Kirchenversammlung könnte auch den Protestanten von weitem nicht so verdächtig vorkommen, wie die tridentinische. Damals war es das Ansehn und der überwiegende Einfluß des päbstlichen Hofs, welcher ihre Besuche abschrekte und alle Einladungen der Deutschen, der Dänen, der Schweden und Engländer fruchtlos machte. Sie wollten sich keinen Entscheidungen unterwerfen, die dem Pabste das ließen, dessen Einstellung die Hauptabsicht ihrer Reformation war.

Die Khatoliken haben nun anders denken gelernt. Sie wissen, was Petrus war, und was der Pabst ist. Wagte die Kirchenversammlung zu Basel im 15ten Jahrhunderte bey so ohnmächtiger

Unterstützung der Fürsten kühne Schritte, was hätten wir in unsern Jahrhunderte nicht zu erwarten? Der päbstliche Stul würde vielleicht selbst zu den meisten Einstellungen der Mißbräuche seine Hände reichen. Dadurch könnte auf einmal seinen Streitigkeiten mit den Höfen ein Ende gemacht werden. Seinen Einfluß auf das Innere der Staaten wird er ohnehin gegen die Aufklärung und ihre muthigen Schritte ohne große Gefahr, noch mehr zu verliren nicht erhalten können. Der Kirchenstaat (wenn man dem heil. Vater das beschwerliche Amt eines Fürstens laßen sollte) würde selbst bey dem Verluste der auswärtigen Subsidien gewinnen. Die Vorsorge des päbstlichen Ministeriums für die Erhaltung dieser, machte einestheils die innere Staatswirtschaft entbehrlich und ließ für innere Anstalten und Verbesserungen keine Zeit übrig. Daher sah man Rom im Uiberfluße und die Provinzen in der Armuth mit ihren Gefährden, dem Mangel der Nahrung und den Seufzern des Elends. Rom würde denn wieder von der Industrie und dem Ackerbau um sich herum belebt

wer=

werden, womit es so viele Millionen edler Römer ernährte: an der Stelle der Klöster würde es Werkstätte seyn.

Seine zum theile so müßige Signors Abbates, würden an der Seite einer Gattin arbeiten, und nicht dem Vater des Landes und der Kirche durch ihre Ausschweiffungen so viele Beleidigungen verursachen: hinn mit diesen in die pontinische Sümpfe. —

Und wie viel hätte endlich das Beste der Religion von einer solchen Revolution zu erwarten, und wie viel hätten die Kirchenobersten für die Beruhigung ihres eignen Gewissens zu hoffen. (*) Selbst



(*) Bellarmin der Grotius des päbstlichen Völkerrechts wurde bey einer Gelegenheit, wo die Rede von Einem seiner Feinde im Kardinalskollegen war, gefragt, warum so wenige Kardinäle unter der Zahl der Heiligen wären? Deswegen (antwortete er) weil sie immer darnach trachten allerheiligst zu werden (Perche vogliono esser santissimi)

der Pabst Marcello der 2te sagte einst an einer Tafel „ich sehe nicht ein, wie die, so auf dem Stule des heiligen Peters sitzen, seelig werden können" (Non video, quomodo qui locum hunc altissimum tenent, salvari possint) Wollte man die Ursachen aufsuchen, warum der heilige Vater an seinem eigenen Seelenheile zweifelte; so würde man sie in dem Gebrauche der gleichsam zur Nothwendigkeit gewordenen Theilnemung an den politischen Händeln und in der verwickelten Staatskunst gegen die Höfe von Europa finden.

Freylich sind es die Sisteme der Polemik nicht allein, welche die Aussöhnung der Religionspartheien erschweren. Politische Konjunkturen, die mit jenen von ihrem Ursprunge an verpflochten, und in die Grundverfassung der Reiche eingekörpert sind, würden vielleicht schwache Kö-

Wäre die päbstliche Würde von der weltlichen Herrschaft abgesöndert, so würden sich die Kardinäle keiner Vorwürfe und Beschuldigungen der Intriquen um die Thiara schuldig machen.

Köpfe von solchen Gedanken abschrecken. Aber hat Frankreich eine besondere Kirchenverfassung, ohne außer Verbindung mit der römischen Kirche zu seyn; warum sollte den übrigen Reichen nicht besondere Vorzüge und Freiheiten, die mit der Natur ihrer Grundverfassungen vereinbarlich wären, gelassen werden können?

Das deutsche Reich ist durch die Religionstrennung in zwey schreckliche Kolossen gelegt, die durch die kleinfügigste Begebenheit, durch Beschwerden eines Schulmeisters, oder eine Anzeige von einem Klosterbau in gegenseitige Bewegung gesetzt werden können: und um die Wirkungen von diesen keinestheils zu beschränken, so vertheidigt man das Recht, Repressalien und Selbsthilfe, zwo mit der Natur und Ruhe einer bürgerl. Gesellschaft unvereinbarliche Abentheure zu gebrauchen. Sachen, die mit der Religion nicht in der geringsten Verbindung sind, bekommen durch Intriguen, durch den Deduktionsgeist durch Observanzien u. juritische Spitzfindigkeiten den Anstrich der Religion bei Reichsgerichten, und

auf dem Reichstage: und die Korpora der Khatoliken und Protestanten nehmen sich darum an. Eine Wiedervereinigung würde die Grundstützen dieser inneren Körper untergraben, und das Privatinteresse der khatolischen und protestantischen Höfe würde durch sie in eine ganz andere Vermischung kommen, die den Staatsplanen einiger Fürsten nicht sozusagend seyn könnte. Sie würden vielleicht mit allem Nachdruck die Wiedervereinigung suchen zu verhindern, um nicht die Ursachen verschwinden zu lassen, die ihrem Einfluße in die öffentlichen Angelegenheiten mehr Gewicht geben.

Aber ganz anders siehet es in Europa überhaupt mit den verschiedenen Religionsgrundsätzen anhangenden Reichen aus.

Es ist kein gemeinschaftliches Interesse unter diesen Reichen, und es würde das unnatürlichste Bündniß seyn, das auf die Gemeinschaft der Religion gegründet würde. Die natürliche Laage, die wechselseitigen Ansprüche und Handlungs-

interessen haben die Staaten von Europa in ganz anderen Abhängigkeiten, als welche der Katheichsmen anempfiehle, gesetzt. Die Protestanten von Deutschland haben ihr Aufkommen selbst dem französischen Gelde zum Theile zu verdanken. Ich finde (aus diesem Gesichtspunkte betracht) in der Verfassung von Europa keine Verhinderungen, die eine Wiedervereinigung der Religionspartheyen hintertreiben könnte.

# Erraten,

## die den Sinn der Schrift verdunkeln.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 7 | Statt | Britter | | Britten |
| = | 19 | = | a | | ac |
| = | 24 | = | Kräftigkeit | | Unkräftigkeit |
| = | 39 | = | sie | | die |
| = | 40 | = | Pipius | | Pipins |
| = | — | = | des | | der |
| = | — | = | Pharren | | Pfarren |
| = | 41 | = | Staat= | | Statthalter |
| = | 53 | = | Gemengsal | | Gemengsel |
| = | 59 | = | Hu, | | Fu |
| = | 60 | = | Indißirentismen | = | Indifferentismen |
| = | 63 | = | Geist | | Khrist |
| = | — | = | hlaube | | glaubte |
| = | — | = | Juden | | Juden unter ihnen |
| = | 65 | = | diese | | diesen |
| = | 67 | = | Hugo | | Huge |
| = | 74 | = | Veräter | | Verrärern |
| = | — | = | Logolas | | Loyolas |
| = | 81 | = | einnm | | einem |
| = | — | = | Beträchtlinn | = | beträchtlichem |
| = | 82 | = | Throne | | Tone |
| = | 85 | = | kleinfügigem | = | kleinfügigen |
| = | 86 | = | seinem Schranke | = | seinen Schranken |
| = | 87 | = | Stat den | | Staat der |
| = | 89 | = | Sekten in Vorurtheile | = | Sektenvorurtheile |
| = | — | = | Götter | | Göttin |
| = | — | = | Gesäzgeber | | Gesezgeber |
| = | 90 | = | ihrem | | ihren |
| = | 93 | = | Seelsorger. | | Seelsorger schuldig. |
| = | — | = | man in | | man ihnen in |
| = | — | = | fande | | fand |

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° H
Watteroth

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Watteroth, Heinrich Josef

Für Toleranz überhaupt und Bürgerrechte der Protestanten in katholischen Staaten

Wien 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2446
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253282-6
VD18 14765942-006